DQ
799
.6
.L815

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. DQ 799
.6
Shelf L 815
UNITED STATES OF AMERICA.

Der Prinzeps

und sein Hof.

Motto.

Zu Dionys dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande.
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"
(Bürgschaft.)

Vom Verfasser der „Freiherrn von Regensberg."

Bern, 1867.
In Commission der Haller'schen Verlagsbuchhandlung.

DQ799
.6
.L815

Der Prinzeps und sein Hof.

Herr Fürsprech Dr. Rüttimann, Alt-Regierungsrath, Professor der Rechtswissenschaft, Verwaltungsrath und Rechtskonsulent der Kreditanstalt, von Regensberg, hat in der N. Z. Zeitung eine gediegene Arbeit veröffentlicht, mit der Tendenz, das „System" zu rechtfertigen und das „Pamphlet" zu widerlegen. Jedes Ding hat seine zwei Seiten und ich muß gestehen, daß Herr Rüttimann der Kehrseite allen Vortheil abzugewinnen gewußt hat. Es würde mir zwar nicht schwer fallen, seine Arbeit so ziemlich Punkt für Punkt zu widerlegen, worauf aber Herr Rüttimann mich wieder Punkt für Punkt widerlegen würde u. s. f. Diese Streitschriften dürften das Publikum mehr langweilen, als aufklären, und schließlich würden sich auf der einen und andern Seite gerade ebenso viel Parteigänger finden, als dieß jetzt schon der Fall ist. Es genügt mir, zu meiner eigenen Satisfaktion die Thatsache zu konstatiren, daß, wenn ich wirklich ein Verläumder bin, ich mich wenigstens in guter Gesellschaft befinde. Es ist lediglich ein Punkt, den ich einer nähern Erörterung für werth erachte, und dieser besteht in der Behauptung:

„Ich habe im Jahr 1853 ihn, den Herrn Rüttimann, „und Herrn Escher angelegentlich ersucht, ihren Einfluß zu „meiner Wahl in's Obergericht zu verwenden."

Die Gesellschaft des Herrn Ullmer ist für Herrn Rüttimann nicht ohne nützlichen Einfluß geblieben und er hat ihm abgelernt, aus einer an sich harmlosen Thatsache, durch Ver-

größerungs- oder Verkleinerungsspiegel und etwelche Zuthat, Verbrechen zu schmieden. Ob aber der Erste mit seinen einundzwanzig Anklagen und der Zweite mit seinen zwölf Vertheidigungen das Richtige getroffen haben, möchte ich bezweifeln, und der Prinzeps dürfte ausrufen: „Gott schütze „mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich „schon allein fertig werden!"

Nachdem ich im Jahr 1847 mein Staatsexamen absolvirt hatte, wurde ich durch Herrn Kommandant Karl Walder, damaligem Freund und Parteigenossen des Herrn Dr. Alfred Escher, zu diesem in's Haus beschieden. Ich entschuldigte mich dahin, daß ich nicht die Ehre habe, ihn zu kennen, und zu einem Besuche keine Veranlassung vorhanden sei. Nach einiger Zeit wurde die Einladung wiederholt, mit der Begründung, daß, da ich das, von Herrn Dr. Escher als Privatdozent angekündigte Kollegium über „Bundesstaatsrecht" zu besuchen gedenke, ich ihm höflichkeitshalber eine Visite schuldig sei. Da ich die Richtigkeit dieser Bemerkung zugeben mußte, so versprach ich Herrn Walter, nächsten Sonntag Vormittag meinen Besuch abzustatten. Während der Kirche, hieß es, könne ich ihn am besten treffen, da er diese nie besuche. Nächsten Sonntag, Punkt 9 Uhr, durchschritt ich die herrlichen Gärten des Belvoir, suchte mich in respektabler Kettendistanz von dem gewaltigen Haushunde zu halten und zog die Glocke des Schlosses. Eine appetitliche, etwas chiffonirte Französin, von nicht unerheblichem Vortrag, führte mich in's Vorzimmer und hinterließ mir, während sie mich anmeldete, ein Parfüm von Patchouli, welches an's Elsaß und das Obmannamt erinnerte. „Err Dokt sind su sprech', Err Dokt wart' Sie!" — Sie öffnete eine Thür und ich stand im Kabinet Sr. Majestät. Herr Escher empfing mich äußerst zuvorkommend; wie mir scheinen wollte, etwas zu süß für einen ersten Besuch. Ich mußte durchaus auf dem Sopha Platz nehmen und bekam sodann

während fünf Minuten Gratulationen zu meinem Examen, längst gehegte Sehnsucht, meine Bekanntschaft zu machen, und noch so viel Angenehmes zu hören, wie leider später niemals mehr. — „Und nun wollen Sie sich nicht dem „Staatsdienst widmen?" — „Nein, ich werde advoziren „und mir eine einträgliche Existenz zu gründen suchen. Vom „Staatsdienst verstehe ich nichts, besitze keine Protektion, „kenne Niemand." — „Die Advokatur hat aber auch ihre „bedeutenden Schattenseiten und selbst ein tüchtiger Anwalt „hat, wie mir mein Freund Brändlin sagt, die ersten Jahre „schwer, sein Brod zu verdienen. Im Staatsdienst haben „Sie gleich von Anfang eine fixe Besoldung, eine angesehene „Stellung, Sie können und werden schnell avanciren. Wollen „Sie Bezirksrichter werden? Sobald Sie das Alter haben, „sind Sie Kriminalrichter, Oberrichter, Staatsschreiber, Re„gierungsrath. Sie sagen, Sie seien nicht bekannt, kennen „die Geschäfte nicht; aber für Ersteres lassen Sie mich „sorgen und Letzteres macht sich von selbst bei einem Ju„risten. Es wäre mir lieb, einige jüngere Kräfte aus der „Stadt an mich zu ziehen. Sehen Sie Herrn So und so, „Sie kennen ihn, nun, jetzt ist er Bezirksrichter. Wollen „Sie auch Bezirksrichter werden?" —

Mir schwindelte. In meines Nichts durchbohrendem Gefühle hatte ich, als Auditor, die Bezirksrichter wie Götter betrachtet und deren Erfahrung, richtigen Blick und Raschheit der Entscheidung, selbst bei den Nichtjuristen vom Lande bewundert, und nun brauchte ich nur zuzugreifen, um mich auf ihre Höhe erhoben zu sehen. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand! Ich schwankte. Herr Escher fuhr fort: „Die Besoldungen müssen auch besser werden, und mit Ihrem „Avancement macht sich die Sache von selbst. Sie bleiben „nicht lang Bezirksrichter, Sie werden Präsident, Ober„richter." — Es war mir zu Muth wie einem Trunkenen. Doch die Dünste begannen sich vor mir zu lichten. Ich

befand mich auf einem hohen Berg, unter mir die Reiche der Erde. Der lächelnde Mund vor mir sprach: „Tu ergo „si adoraveris coram me, erunt tua omnia!“ *) Ich aber antwortete und sprach: „Vade retro Satanas. Scriptum „est: Dominum Deum tuum adorabis et illi soli ser- „vies.“ **) Das heißt, eigentlich antwortete und sprach ich nicht ganz so, sondern so: „Ich danke Ihnen für Ihre Güte „und das Interesse, welches Sie an mir nehmen. Es ist „auch meine Ansicht, daß jeder Jurist einige Jahre seines „Lebens dem Staate schulde. Allein diese Schuld wird er „zweckmäßiger abtragen, wenn er vorher Geschäftskenntniß „und Erfahrung gewonnen hat, als wenn er den Staat als „Trittbrett zu einer Stellung in der Welt benutzt. Wer „aber lediglich durch Protektion in's Amt kömmt, verliert „seine Selbstständigkeit und wird stets von Denjenigen ab- „hängig bleiben, welche ihn protegirt haben. Heute theile „ich Ihre politischen Ansichten, weiß aber nicht, ob ich dieß „immer werde thun können. In diesem Falle aber würde „meine Ueberzeugung mit der Dankbarkeit in Konflikt kom- „men, vielleicht müßte ich mich sogar an die Stellung, auf „welche ich heute verzichte, anklammern, und dann wäre es „mit Ersterer fertig.“ —

Herr Escher schien etwas perplex, bemerkte aber, er achte jede Ueberzeugung, und nahm mir das Versprechen ab, wenn ich also mich später für den Staatsdienst ent- schließen sollte, mich an Niemand anders zu wenden als an ihn. Ich gab das Versprechen, worauf mir Herr Escher noch seine Bibliothek zur Verfügung stellte, mich in die Mitt- wochgesellschaft einlud und huldvoll entließ. —

Der Eindruck der „Audienz“ konnte nicht anders als ein günstiger sein, und oft sagte ich mir: „Vielleicht

*) Wenn Du mich anbetest, soll Alles Dein sein.

**) Hebe Dich weg von mir, Versucher; es stehet geschrieben: Du sollst den Herrn, Deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.

„warst du ein rechter Thor, denn deine Altersgenossen und
„Freunde sind nunmehr Alle große Thiere; selbst die früher
„Esel waren, tragen jetzt ein hübsches Pardelfell."

Da ich mich in der Mittwochgesellschaft nicht sehen ließ, so wurde Karl Walder beauftragt, mich einzuliefern. Im obern Saale des Café littéraire, dessen Bestimmung mehr mit dem französischen Litre, als mit Litteratur sympathisirt, fand sich die Gesellschaft zusammen. Da saßen sie Alle um einen langen Tisch herum, die Großen der Krone Zürich, die Herren Bollier, Hagenbuch, Ullmer, Dubs, Bründlin, Fries, Suter, Bucher, Wegmann ꝛc., Alles Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel. Da Herr Escher noch im Nebenzimmer einer Wahlversammlung präsidirte, so war der Ton ein ziemlich nonchalanter. Es wurde gejaßt und die Herren Regierungsräthe in re und in spe begrüßten sich gegenseitig, verbis: Kameel, Kuh, Rindvieh, wobei sie zuweilen irrten, meistens aber das Richtige trafen. Auf einmal Todtenstille. Alles war aufgestanden. Herr Escher war eingetreten. Er begrüßte mich freundlich, ließ mich an seiner Seite sitzen und unterhielt sich geflissentlich mit mir. Hätte er gewußt, welche Schlange er an seinem Busen hegte, so wäre dieß wohl nicht geschehen. Jetzt wurde die Stille unterbrochen. „Was geht bei der Polizei?" — Herr Bollier hatte das Wort und rapportirte aus seinem Dikasterium. — „Was geht im Kirchenwesen?" Herr Seminardirektor Fries referirte. — „Und was macht unser liebes Bezirksgericht?" Herr Ullmer zog von Leder. — So ging es fort. Herr Escher ertheilte seine Direktionen. Ich hatte einer Ministerialsitzung beigewohnt, mich aber dabei mäßig amüsirt.

„Wie hat es dir gefallen?" fragte Karl Walder. — „Einmal da gewesen und nicht wieder! Ihr verderbt ja „Euern Escher in Grund's Boden hinein. Wäre er ein „Engel, so würdet Ihr bald einen Teufel aus ihm ma-

„chen. Es darf ja Keiner das Maul mehr aufthun. Seid „Ihr Republikaner oder seid Ihr Leibeigene? Er sieht ja „nichts mit eigenen Augen, läßt sich Alles rapportiren und „wie wird ihm oft rapportirt? Jetzt ist er ein verständiger „Mann, bald aber wird er ein Despot werden. So kann „es ja an keinem Hof zugehen. Erbärmlichere Kerls als „Ihr seid, sind mir jetzt noch nicht so bald vorgekommen. „Es fehlt Euch nur noch der Kammerherrenschlüssel auf dem „Poder." — Karl Walder sah mich groß an, räusperte sich und meinte: „Ich glaube, du habest etwas Recht. Es hat „mir schon Manches nicht gefallen. Doch es wird schon „besser kommen. Man muß da nur ein paar Mal heraus„reden. Ich habe dem Escher schon Manches gesagt." — Letzteres war richtig, allein Herr Escher hatte ihm geantwortet: „Wenn du nicht mehr für mich bist, so habe ich „auch keine Verpflichtungen mehr, für dich zu sorgen." — Mit jedem wohlverdienten Avancement im Staatsdienst war es für Herrn Walder fertig. Auf der ganzen Linie wurde „abgewunken" und überall Kreaturen eingeschoben, deren Trittbrett wohl der Prinzeps, aber nicht die Prinzipien waren. Herr Walder sah sich schließlich genöthigt, aus dem Staatsdienst auszuscheiden, um auf's Neue in denselben zu treten, dießmal aber als vom Volke gewählter Oppositionsmann.

Die Mittwochgesellschaft besuchte ich nie wieder, sondern widmete mich ausschließlich meinem Berufe, als Anwalt. Der Appetit nach Politik war mir vollends vergangen, seit ich in die Hexenküche geschaut hatte. Die Dinge gingen inzwischen ihren wohlplanirten Gang. Die Ritter des Systems bemächtigten sich der Presse. Jeder mußte sich die Finger abschreiben. Gehaltene und nicht gehaltene Reden wurden gedruckt. Es war gelungen, den Prinzeps in einer Gemeinde an der Kantonsgrenze in den Großen Rath zu bugsiren und nun wurden auch die Andern, der Eine da,

der Andere dort, oft wo man ihn am wenigsten kannte, hineingeschafft. Die Phalanx hielt fest zusammen, Einer hob den Andern. Das Volk wählte, die Wahlmänner wählten, der Große Rath wählte, — stets frei und selbstständig — und Alle wählten doch immer Dieselben. In wenig Wochen durcheilte das System alle möglichen Dikasterien und dessen Träger befanden sich über Nacht an der Spitze des Kirchenwesens, des Schulwesens, der Finanzen, des Militärs, der Justiz, Dingen, von denen sie bis anhin keinen Hochschein gehabt hatten. Bald befand sich das faktische Haupt, als Regierungspräsident, an der Spitze des Kantons und in seiner Hand konzentrirte sich Alles und Jedes. Die Clique sorgte dafür, jeder selbstständigen Kraft ganz im Stillen das Wasser abzugraben. Bald machte ihr Niemand mehr den Rang streitig. Die Masse aber fiel dem Erfolg, der Macht zu. Die Justiz namentlich sorgte für Konsolidirung der Situation mit den bekannten Mitteln.

Im Jahr 1850 veranlaßte mich der Präsident des Kriminalgerichtes, der nachmalige Oberrichter Dändliker, mich zu der Stelle eines außerordentlichen Verhörrichters zu melden. „Sie besitzen Kenntnisse, Bildung, Rechtsgefühl, „Eifer, können sich in dieser Branche auszeichnen und sind „zu dieser Stellung wie geschaffen. Wir aber bedürfen „jüngere Kräfte.“ — Vierzehn Bewerber hatten sich gemeldet. Man übertrug Jedem die Führung einer gewissen Zahl von Untersuchungen und überließ ihm Freiheit, Eigenthum und Ehre sämmtlicher Kantonsbürger als Probestück. In wenig Tagen hatte ich acht Untersuchungen durchgeführt und Geständnisse erzielt, worauf ich vom Kriminalgericht gewählt und dem hohen Obergericht zur Bestätigung vorgeschlagen wurde. Denselben Abend fragte Regierungsrath Bollier: „Wen habt Ihr gewählt?“ — „Herrn Dr. Locher.“ — „Was, den? Das kann nicht sein!“ — „Seine Ar-

beiten waren halt die besten." — „Gut, gut, wir werden sehen." —

Es war ein Dreiervorschlag und pro forma hatte man noch zwei andere Kandidaten mit aufnehmen müssen. Damals war es noch Sitte, sich bei den Herren Oberrichtern persönlich zu empfehlen; wie es jetzt faktisch gehalten wird, weiß ich nicht. Ein Kandidat, der den Herrn nicht treffen konnte, richtete einst sein Gesuch an dessen Gemahlin. „Ja, das habe gar keinen Anstand," meinte diese, „sie „wolle es schon ausrichten und ihr Mann werde ihm jeden„falls zusagen, denn es seien heute schon sieben Herren da„gewesen und er habe es noch Jedem versprochen." — Ich unterließ den Umzug; dagegen wurde ich von verschiedenen Seiten, bei zufälliger Begegnung, hoher Protektion versichert. Die Sache könne nicht fehlen.

Es traf sich in meiner Praxis als Anwalt, daß ich zum ersten Male Mißstände in der Verwaltung des Bezirks Regensberg entdeckte. Schuldbriefe waren der Waisenlade enthoben und auf der Bank versetzt worden. Die Oberbehörden hatten durch die Finger gesehen. Ich glaubte diesen Umstand in der Presse rügen zu müssen. Herr Regierungsrath und Professor Dr. Rüttimann, von Regensberg, nahm sich, wie gegenwärtig wieder, der „Freiherrn" an und bezeichnete mein Vorgehen als Verleumdung. Man hing mir den ersten Amtsehrverletzungsprozeß an und ich mußte Hunderte von Franken Buße, Kosten und Entschädigung bezahlen. Die ungetreuen Unterbeamten wurden zwar auch bestraft, es ist dieß wahr, wegen Amtspflichtverletzung, mit — 12 Franken Buße! — Dieser Prozeß wurde damals gerade gegen mich instruirt, das h. Obergericht hatte aber schon davon Wind bekommen — Dank den Herren Rüttimann, Bucher und Comp. Ich wurde bei der Wahl übersprungen und der Letztvorgeschlagene wurde zum Verhörrichter gewählt. Die beiden Präsidenten des h. Obergerichts, Dr. Finsler und Meiß, und

einige andere Mitglieder hatten für mich gestimmt, die Männer des Systems gegen mich, darunter auch Einer, der mich vorher seiner Gnade versichert hatte. Diese Ungerechtigkeit schmerzte mich tief.

Gleichzeitig wurde mir von Freundesseite mitgetheilt, es sei eine andere Stelle frei, diejenige eines Kriminalrichters, und man wolle mich portiren. Ich wollte aber nichts davon wissen und beschloß im Gegentheil, mich bei Herrn Escher, den ich für seine Leute für verantwortlich betrachtete, zu beschweren. Ich verlangte eine Audienz bei ihm im Obmannamte und erhielt sie. Er stellte sich ungläubig, bedauerte, lehnte jede Verantwortlichkeit, „besonders bei Wahlen", ab. Ohne daß ich einen einzigen Schritt, nicht einmal bei Freunden, gethan hatte, wurde ich vom Großen Rathe zum Kriminalrichter gewählt. Die Herren Escher, Dubs und Comp. thaten dergleichen, als ob sie mich gewählt hätten und gratulirten mir. Mißtrauisch, verbittert, wollte ich die Wahl nicht annehmen, für Gegenwart und Zukunft wenigstens klar sehen. Ich begab mich zu Herrn Escher in's Belvoir. „Ich will „wissen, wer mich gewählt hat, und ob „man" mit meiner „Wahl einverstanden ist, oder ob „man" beabsichtigt, mich „bei nächster Gelegenheit wieder zu beseitigen? Man spricht „von Einführung des Schwurgerichts, ich kann und will „nicht meine Praxis an den Nagel hängen und riskiren, „vielleicht in einem halben Jahre auf den Sand gesetzt zu „werden. Meine Erfahrungen habe ich gemacht und wünsche nicht, daß sie sich wiederholen." —

War Herr Escher das erste Mal süß, so war er jetzt zuckersüß, was mich seither in der Ueberzeugung bestärkte, daß ich nicht von dem System gewählt worden sei. „Seien „Sie ganz ruhig und nehmen Sie die Wahl jedenfalls „an. Das Schwurgericht steht in weitem Felde und wenn „es eingeführt werden sollte, so müssen wir das Ober„gericht vermehren, und eine Oberrichterstelle ist Ihnen ge-

„sichert, verlassen Sie sich darauf." Herr Escher sprach noch viel Schönes und Gutes und ich verließ mich wirklich darauf.

Bei der Kränklichkeit des Präsidenten und andern Verhältnissen ruhte die Hauptgeschäftslast auf mir. Während zwei Jahren arbeitete ich unverdrossen, mindestens ebenso viel als die übrigen vier Mitglieder zusammen. Ich darf auf meine Arbeiten verweisen. Außerdem führte ich alle wichtigern Untersuchungen dieser Periode. Im Uebrigen aber näherte ich mich den Herren vom System um kein Haar. Nach zwei Jahren wurde das Schwurgericht wirklich eingeführt und von keiner Seite in Zweifel gezogen, daß der Präsident des Gerichtshofes und *ich* in's Obergericht werden befördert werden. Eine Stelle als Verhörrichter wäre mir viel lieber gewesen. Da ich im Falle meiner Nichtwahl zur Advokatur zurückkehren mußte und mir mehrere Geschäfte angetragen waren, so erkundigte ich mich bei Herrn Rüttimann, der damals, wenn ich nicht irre, Großrathspräsident war, ob in den Vorversammlungen etwas in Beziehung auf meine Person beschlossen worden sei. Herr Rüttimann antwortete, er wisse nichts und dieß genügte mir. Mein Besuch dauerte zwei Minuten und ich bestreite, daß ein einziges Wort *in dem von ihm behaupteten Sinne* gesprochen worden sei. Ich besaß Freunde im Großen Rath und nicht einmal gegen *diese* habe ich mich mit einer einzigen Sylbe ausgesprochen. Wer mich kennt, wird mir dieß glauben.

Ich erfuhr bald von anderer Seite, wie es in der Vorversammlung gegangen sei. Die gouvernementale Mehrheit — nicht die Führer — war der Ansicht, mir die Stelle zu geben. Die Altliberalen, wie Oberst Fierz und Andere, *verlangten* dieß sogar, als Akt der Billigkeit, „denn ich „habe zwei Jahre bei karger Besoldung gearbeitet, mich „ausgezeichnet und eine bessere Kraft sei nicht vorhanden."

Da aber öffnete sich plötzlich die Thür. Eine Atmo-

sphäre aus dem Paradiese des Mahomed befing die Sinne. Das Gelispel der goldenen Kette, der Zinober der Wangen, der wiegende Gang, der unnachahmliche „Schic" des vornehmen Mannes; er war es wirklich, unser herablassende, allerweltsfreundliche, gute, liebe Herr von Patschouli. Im Café Baur hatte er Schnepfen gegessen, einige Fläschchen Champagner ausgewürfelt, dann seine gewöhnliche Promenade gemacht, die Quais abgesucht und als er im Café Littéraire noch Licht gesehen, so war er heraufgekommen, einen Schoppen „Neuen" zu trinken und die Herren zu grüßen. Allgemeiner Händedruck, Complimente. — Sie waren verreist, Herr von Patchouli? — „Ja wohl, in London; „soeben komme er aus England zurück, woselbst er sich „einige Zeit aufgehalten, um das bei uns jetzt gerade ein„zuführende schwurgerichtliche Verfahren an der Quelle zu „studiren. Man gewöhne sich wohl an neue Formen, aber „den Geist könne man nur da entdecken, wo das Institut „Wurzel geschlagen. Da sei alles einfach, da sei alles „groß. Der pedantische Schlendrian, der alte Quark müsse „bei uns weggeräumt werden. Gerne wolle er seine Stu„dien, seine Erfahrungen dem Kanton Zürich für einige „Jahre zur Verfügung stellen, bis das junge Institut bei „uns eingebürgert sei." — Wo und in welchen Quartieren er seine Studien und Erfahrungen gesammelt, darüber ließ sich der Tavernicus nicht weiter aus. —

Das war gerade der Mann für den Prinzeps, wie er ihn nur wünschen konnte, d. h. nicht um irgend etwas zu creiren, aber um ihn als noblen Statisten zu verwenden. Vorurtheilsfrei, unbefangen, populär bei der höhern Mittelklasse, den Herren Spinnern und Fabrikanten des Café Baur, ließ er sich vortrefflich zur „Dominatiân, Suppressiân und Oppressiân der Revolutiân, Rebelliân und Oppositiân" verwenden. Herr von Patchouli wurde Oberrichter und ich blieb mit einigen vierzig Stimmen in der Minderheit. Als

Schönpflästerchen wurde ich zum Ersatzmann des h. Obergerichts ernannt, aber nie einberufen. Die „Studien" des Tavernicus haben die Leute dann unschuldig in's Zuchthaus gebracht und den Staat Tausende von Franken gekostet.

Bald wurde eine zweite Oberrichterstelle vakant. Freunde und Bekannte drangen in mich, Schritte zu thun. „Bei „uns wird Niemand etwas im Schlafe. Man muß sich „umzuthun wissen. Warum wendest Du Dich nicht an „Herrn Escher, er hat Dir ja Zusicherungen gemacht. Jetzt „soll er sie erfüllen." — Ich erwiederte: „Unsere Herren „verlangen, daß man sich ihnen mit Leib und Seele ver„kaufe. Will man aber dieses nicht, so nützen Höflichkeits„besuche nichts und könnten mir sogar früher oder später „falsch interpretirt werden." — Meine nächsten Angehörigen, welchen die Existenzfrage mehr am Herzen lag als mir, drangen in mich: „Herr Escher ist doch ein höchst respek„tabler Mann. Er hat sich gegen Dich stets zuvorkommend „gezeigt. Er wird, als Ehrenmann, seine Zusicherungen „erfüllen. So ein Mann hat eben unendlich viel in seinem „Kopf, er kann sich nicht jedes Einzelnen erinnern, sondern „will erinnert werden, sieht es vielleicht auch nicht ungerne, „daß man ihm die Ehre anthue." — „Gut, ich will ihm „die Ehre anthun, ihn an sein gegebenes Wort erinnern. „Das ist aber alsdann auch Alles und dann laßt mich in „Ruh!" —

Es war der sauerste Gang meines Lebens. Die Glocken, welche zur Kirche luden, waren kaum verklungen, als ich mich auf den Weg machte. Ich bin kein Kirchgänger, aber als ich einige Nachzügler in's Fraumünster treten sah, hatte ich Lust ihnen zu folgen. — Ein stattlicher Herr im Zobelpelz ging an mir vorbei. Auf der Schulbank hatte ich mein Naschwerk einst mit ihm getheilt; ich war damals der Patrizier, er der Plebejer; jetzt war es umgekehrt, er war reich und ich arm. Der Herr kannte

mich nicht mehr. — Hier in der Enge kam das Haus des Herrn Obergerichtspräsidenten Ullmer. Es war mir wie wenn ich beim Galgen vorüber müßte. Ich machte schnell, daß ich vorbei kam. Dann aber schöpfte ich Athem. „Wie „ist es möglich, daß ein Mann von edlem Charakter eine „solche Persönlichkeit zum Freunde habe und behalte? „Gesetzt auch, bei seiner abgeschlossenen Lebensweise wisse „und erfahre der Prinzeps nicht Alles, was längst im „öffentlichen Munde lebt, der Privatumgang mußte ihm „die innere Rohheit und Gewissenlosigkeit dieses Menschen „doch sofort enthüllen. Entweder ist also der Prinzeps in „That und Wahrheit durchaus nicht der edle Mann, für „welchen er gehalten wird, oder alsdann muß diese Per„sönlichkeit hochwichtige Dienste geleistet haben, welche „indeß zweideutiger Natur sein müssen, schon deßhalb weil „sie geheim sind. Von solchen Menschen hat ein ehr„licher Mann nichts zu hoffen!" — Es war kalt. Ich zog den Mantel fest um die Schultern und wollte umkehren. Doch mein gegebenes Wort und der Wunsch nach Sicherheit verhinderten mich an der Ausführung dieses Entschlusses. Rasch eilte ich dem Portal des Belvoir's zu.

Gärtner schritten bedächtig hin und her, rechten die wohlgepflegten Wege und säuberten die Beeten von rauschenden Blättern. Der Kutscher putzte das Beschläge der Karosse. Aus den entlaubten Gebüschen aber tauchten die weißen Mauern des Schlosses empor. Der Kettenhund legte die Schnauze auf die Pforte und maß mich mit dem Stillschweigen der Verachtung. Es ist eine schöne Besitzung, das Belvoir! —

Sonderbar aber geht es zu in der Welt. Gibt es wirklich eine Vorsehung, eine Gerechtigkeit? Auf dieser Welt wohl nicht, denn die Negersklaven, aus deren Schweiß und Blut dieser Palast gebaut ist, sie modern schon längst auf fremder Erde, während ihre Herren sich besten Wohlseins erfreuen.

Gibt es aber nicht auch weiße Sklaven? — „Wenn Herr Escher die Schulden seines Vaters bezahlen wollte, so würden wir auch noch 37,000 Gulden bekommen, allein er hat es durch ein höfliches Billet abgelehnt," — hat mein Großoheim einst geäußert. Niemals hatte ich mich bis anhin darum bekümmert und weiß auch jetzt nichts Näheres; in diesem Augenblick aber fiel mir diese Aeußerung wieder ein. „Hätte „ich diese 37,000 Gulden, ohne die Zinsen, jetzt in der „Tasche, keine vier Pferde würden mich weiter bringen!" —

Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dieß elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug sollt er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Ich verscheuchte diese Gedanken. Kam ich doch nicht als ein Bittender, sondern mit meinem unbestreitbaren Rechte.

Ich zog die Glocke. Das Kammerweib empfing mich. Sieben Jahre waren es schon, seit ich die Ehre gehabt hatte, ihre Bekanntschaft zu machen. Manche Welle hatte sich auch da gelegt, doch war sie noch hübsch, etwas umfangreich zwar, aber schön weiß, kühle Hochebenen, warme Triften. Zwei Beutel Gold hätte sie in Constantinopel unter Brüdern gegolten. Sie geleitete mich in's Closet des Prinzeps. Er schien beschäftigt. Ich erlaubte mir, ihn mit kurzen Worten an seine zweimaligen Versprechungen und Zusicherungen zu erinnern.

Er fuhr mit der Hand über die Stirne: „Obschon „er sich der Sache diesen Augenblick nicht mehr genau er„innern könne, so sei dieß möglich; damals habe es „sich um Neukonstituirung der Behörden gehandelt. Diese

„sei nun aber erfolgt und seither halte er sich ab „sichtlich von allen Wahlumtrieben fern. Man habe „von verschiedenen Kandidaten gesprochen ꝛc.“ Sobald es der Anstand erlaubte, erhob ich mich: „Vom Momente „an, wo Ihnen Ihr Gedächtniß nicht mehr treu ist, habe „ich Ihnen auch nichts mehr zu sagen. Ich anerkenne mit „Ihnen, daß die Zeiten sich geändert haben und ersuche „Sie daher, meine Störung entschuldigen zu wollen.“

Rasch war ich im Freien. Ein Gefühl, wie von Mitleid gegen den großen Mann im Kabinet, durchzuckte mich und in vollen Athemzügen schlürfte ich die kühlen Lüfte, welche eine leichte Brise vom Seespiegel emportrug.

Wer mir begegnet wäre, hätte glauben können, ich habe eine große Gunst davon getragen, denn gedrückt wie ein Bettler war ich gekommen, aber stolz wie ein Fürst schritt ich von dannen. Fahre wohl, Herrendienst, fahre wohl, Staatsdienst, ich bin und bleibe ein freier Mann! —

Welches waren aber die politischen oder Privat-Convenienzen, welche das Verfahren des Prinzeps bestimmten? Längst hätte man sich gerne der konservativen Partei gänzlich bemächtigt. Was das Pabstthum für den Napoleonismus, war sie für das „System“, der richtige Gewichtstein. Einer ihrer Führer, ein hochkonservativer, frommer und gelehrter Mann, wünschte eine Oberrichterstelle. Man entschloß sich gegenseitig zu sauern Schritten, welche zu gedeihlichem Resultat führten. Der Kandidat erhielt die Stelle und Herr Escher erhielt neben so und so viel konservativen Stimmen auch das Geld der Konservativen zu seinen industriellen Unternehmungen. Politisch war das Manöver vortrefflich, ob patriotisch ist eine andere Frage. Von mir hätte der Prinzeps freilich gar nichts erhalten.

Herr Alt-Regierungsrath Professor Dr. Rüttimann, von Regensberg, wirft mir noch vor, „daß ich vor 11 Jahren im zweiten Advokaturexamen durchgefallen sei.“ — Dieser Vorwurf ist für mich ein untergeordneter, denn ich will weder für ein Genie, noch eine Capazität, noch ein Talent, noch ein gelehrtes Haus gehalten werden, sondern lediglich für einen ehrlichen Mann. Haben wir ja doch Lichter und Lichtstöcke mehr als genug!

Wenn ich also überhaupt auf diesen Vorwurf zurückkomme, so geschieht es lediglich deßhalb, weil er mir Gelegenheit bietet, auch hier den Spieß gegen meine Gegner zu kehren.

Bis vor Kurzem bestanden im Kanton Zürich zwei Advokatenklassen, diejenige der Kantonsprokuratoren und diejenige der Kantonsfürsprecher. Erstere durften vor allen Gerichtsstellen plaidiren, mit alleiniger Ausnahme der Civilabtheilung des h. Obergerichts, welche den Kantonsfürsprechern reservirt war. Durch Einführung der Schwurgerichte verlor dieser Unterschied so ziemlich alle Bedeutung, denn wenn die Kantonsprokuratoren über Leben, Freiheit und Eigenthum plaidiren durften, so machte es sich seltsam, sie, wegen ein paar Batzen, von der Civilabtheilung des h. Obergerichts auszuschließen. Ueber Festhaltung dieses Unterschiedes wurde aber von den konservativen Mitgliedern des h. Obergerichts ängstlich gewacht, nicht minder natürlich von den betheiligten Fürsprechern.

Es hatte sich zwischen diesen und den zweitinstanzlichen Magieren ein gesellschaftlich gemüthliches Verhältniß ausgebildet. Die Herren lasen die Akten zusammen, schnupften zusammen, sprächelten und schäckerten zusammen. Einzelne Herren Fürsprecher trugen ihren Souveränen die guten Witze zu, saftige Anekdötchen, den allerneuesten Klatsch und wußten sich überhaupt angenehm und beliebt zu machen. Jeder hatte

seinen Oberrichter, oder seine. Hatte er keine, desto schlimmer für ihn und seine Clienten. Nichtsdestoweniger war ihm gestattet, von der Höhe der Fürsprecher-Vendomssäule herab auf die Sperlinge am Prokuratorengitter zu seinen Füßen herunterzublicken. Der zählende Mensch begann in diesen Regionen staatlich bei'm Oberrichter, oder Fürsprecher, privatrechtlich bei'm Eigenthümer von einer Viertelmillion. Was darunter war, konnte ernstlich kaum in Betracht gezogen werden. Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß an einem höchst civilen Ton in so gewählter Gesellschaft nicht zu zweifeln war.

Jeder strebt darnach, seinen Weg zu machen. Nachdem ich sechs Jahre als Anwalt praktizirt, zwei Jahre als Kriminalrichter funktionirt hatte, meldete ich mich zum Fürsprecherexamen. Verschiedene Kollegen, welche von jeglichem Verdacht eines Genies mit Einmuth freigesprochen worden wären, hatten dieses Examen glücklich bestanden; warum sollte ich es nicht auch bestehen? Wohlangeschriebenen Persönlichkeiten wurde es sogar ganz geschenkt.

Von sämmtlichen Bezirksgerichten, vor welchen ich plaidirt hatte, mußten Fähigkeitszeugnisse eingereicht werden. Sie lauteten günstig. Eine gedruckte, civilrechtliche Arbeit mußte vorgelegt werden. Unser Konkursverfahren ließ zu wünschen übrig und man beschäftigte sich mit dessen Reorganisation. Ich bemächtigte mich dieser Materie und veröffentlichte eine Arbeit betitelt: „Die Mängel des zürcherischen Konkursprozesses und deren Abhülfe", von welcher noch einige hundert Exemplare vorräthig sind. Herr Obergerichtspräsident Dr. Finsler, selbst juristischer Schriftsteller, äußerte: „Das Ding sei recht nett und gefalle ihm gar nicht übel." Die Arbeit wurde angenommen. Als zweite, civilistische Arbeit erhielt ich das Thema: „Ueber die Condictionen, insbesondere die condictio sine causa, sensu proprio nach römischem und zürcherischem Recht." Ich plünderte die juristi-

sche Bibliothek, wühlte mich von Neuem in's corpus juris und die juristischen Lehrer und Schriftsteller ein und mit dem Studium kam das Interesse an der Sache. Ich behändigte dem Obergerichte meine Arbeit auf 119 Seiten. Folgte nun ein mündliches Examen, zu welchem ich mich im römischen und deutschen Recht und Prozesse flott präparirt hatte. Es wurde indeß keine einzige Frage aus diesen Branchen der Rechtsgelehrsamkeit an mich gethan, wohl aber aus dem soeben publizirten zürcherischen Privat- und Erbrechte. Letzteres hatte ich drei Tage vorher eben erst aus der Druckerei erhalten. Die Herren Examinatoren, welche in der vorberathenden Kommission gesessen, hatten dasselbe besser im Gedächtniß als ich. Nichtsdestoweniger wurde das Examen abgenommen. Man überließ mir die Wahl, als letzten Akt, einen Probeprozeß zu führen, oder eine öffentliche Disputation abzuhalten. Ich entschloß mich für's Letztere. Es schien dieß indeß nicht zu conveniren und es wurde mit mir unterhandelt, ob ich mich nicht doch zur Führung eines Probeprozesses verstehen würde. Ich willigte ein.

Der Anwalt, für welchen ich den Prozeß führen mußte, instruirte mich dahin, die Fragen über das „Forum" gänzlich bei Seite zu lassen, indem hierüber in erster Instanz schon viel zu viel Zeit und Papier vergeudet worden sei. Ich legte ihm mein Plaidoyer schriftlich vor und er äußerte sich dahin: „Halten Sie Ihr Plaidoyer ganz wie Sie es entworfen haben; es ist vortrefflich!" Man fühlt sich nicht immer gleich zum Sprechen disponirt, dießmal aber war ich mit meinem Vortrag zufrieden. Herr Obergerichtspräsident Ullmer präsidirte. Als wir abtraten, bemerkte mein Gegner: „Nun, dieser Prozeß muß Ihnen jedenfalls abgenommen werden." Es war dieß aber nicht der Fall, sondern Herr Ullmer verkündete, daß ich mit dem ganzen Examen abgewiesen sei! Ich konnte also nicht, wie in ähnlichen Fällen, einen zweiten Probeprozeß führen, nein,

ich hätte wieder mit einer ersten Druckschrift ꝛc. beginnen müssen.

Da solche Erfahrungen geeignet sind, einen an sich selbst irre zu machen, so übermittelte ich meine beiden Arbeiten zwei Romanisten, mit der Bitte um ihr unbefangenes Urtheil. Diese erklärten, die zweite Arbeit sei noch werthvoller als die erste und riethen mir sie drucken zu lassen. Ich habe es unterlassen und mir vorgenommen, unter keinen Umständen mehr ein Examen zu machen und mich in allen Richtungen auf den amtlichen Verkehr mit den Oberrichtern zu beschränken.

Seither sind die Schranken zwischen Fürsprechern und Prokuratoren gefallen und wir können uns nunmehr unseres Privilegiums unangefochten erfreuen. Offen gesprochen, kann ich indeß nicht einsehen, warum das Volk sich solche Privilegirte gefallen läßt. Es hat Jemand einen Prozeß und wendet sich dießfalls an einen Juristen seiner Bekanntschaft, einen gewesenen Oberrichter, Bezirksrichter, Notar ꝛc. Dieser darf ihm aber den Prozeß nicht führen, nein; er ist verpflichtet, sich an ein Mitglied der Advokatenzunft zu wenden, das ihm einen Vorschuß von 50 Franken abverlangt und nachher den Prozeß ebenso gut verliert, als Klient dieß selbst im Stande gewesen wäre. Advokaten, Agenten, Curatoren, Commissionnärs wird es immer geben und dieselben werden ihr Brod finden wie bis anhin, aber man schaffe doch das Privilegium, den offiziellen Stand, das „Muß" ab und thue auch in dieser Beziehung einen Schritt im Sinne der Freiheit und des Fortschrittes!

Bei dieser Gelegenheit wäre es vielleicht an der Zeit, die Frage in's Auge zu fassen: „ob man nicht besser thäte, unser Beamtenheer abzuschaffen und auch für Civil- und Polizeiprozesse die Civiljury einzuführen?" — Garantien für eine unabhängige Justiz von konsequenter Praxis haben wir keine;

lohnt es sich also der Mühe eine komplizirte „Gerichtschreiberei" mit einem halben Dutzend kostspieliger Statisten, welche die Prozesse wie einen Draht in die Ewigkeit ziehen, beizubehalten? — Gesetzt aber auch, wir hätten eine klare Gesetzgebung und klare Juristen, so sind Letztere bekanntlich gerade über die wichtigsten Fragen ungleicher Ansicht und häufig genug kömmt der gesunde Menschenverstand mit der Wissenschaft in Konflikt. „Wer kann wissen, wie es „herauskömmt? Es ist in die Lotterie gesetzt!" hört man nicht nur vom Volk, sondern von Richtern und Advokaten. Da es also ein absolutes Recht nicht gibt, so wird es wohl am zweckmäßigsten sein, auf dasjenige zurückzugreifen, welches in der öffentlichen Meinung, nach welcher doch Jeder seine Geschäfte zu regeln pflegt, als solches gilt und welches eben durch die Civiljury seinen naturgemäßen Ausdruck erhält. Es hätte dieses Institut den Vortheil der Kürze und Billigkeit und würde zur Bildung des Bürgers und seiner unmittelbaren Betheiligung am Staatsleben mächtig beitragen. Zeit ist Geld heutzutage. Nur sich nicht mit Prozessen herumplagen müssen! es ist dieß eines der schlimmsten Placements. Lieber verlieren und sich mit etwas Neuem beschäftigen können! Wenige Einzelrichter zur Instruktion und Leitung und ein aus diesen zusammengesetzter Kassationshof für vorkommende Beschwerden dürften genügen und unserm Kanton mindestens 100,000 Fr. ersparen. Welche Bedenken wurden nicht gegen das Handelsgericht erhoben, welches beinahe alle Fälle in einer Sitzung erledigt? Nun marschirt dieses Institut aber ganz gut. Es geht in Amerika, in England, theilweise in Frankreich (prudhommes), warum nicht auch bei uns? — Schnelle Justiz, gute Justiz! —

So also verhält es sich mit meinem Sturze. Stellen Sie Jemand auf's Eis; alsdann sollen ihn sechs bei den Schultern packen und einer ihm von hinten einen Stoß

versetzen, so wird er sehr wahrscheinlich stürzen. So ist es mir wenigstens gegangen.

Wenn nun Herr Rüttimann frägt: „gesetzt die Männer „des Systems hätten den Verlockungen des Herrn Locher „nicht Widerstand geleistet und denselben in das Obergericht „gewählt, ist Jemand im ganzen Land, der glaubt, daß „„die Freiherren von Regensberg" gleichwohl erschienen „wären?" — so könnte die Antwort ganz anders lauten, als Herr Rüttimann sie voraussetzt. Zu den Männern des Systems wäre ich, als Oberrichter, so wenig übergegangen, als dieß in der Stellung eines Kriminalrichters der Fall war, sondern ich hätte mich der fortwährenden Opposition des Herrn Oberrichter Dändliker angeschlossen. Entweder hätte die beständige Spannung und Erbitterung meine Kräfte aufgerieben, oder, von soliderer Konstitution als mein seliger Freund, wäre ich wohl sehr bald zur Offensive übergegangen und die „Freiherren von Regensberg" wären wahrscheinlich weit früher erschienen, indem mir, in der Stellung eines Oberrichters, die Akten sämmtlicher Justizmorde zugänglich gewesen wären und ich zur Ausarbeitung die wünschbare Muße gehabt hätte. Für keine seiner Gaben aber bin ich dem Himmel so dankbar, wie für die Versagung jenes vorübergegangenen Wunsches. Die Verachtung meiner Herrn Kollegen, welche ich dem Auge der Welt hätte verhüllen müssen, den geheimen und offenen Kämpfen mit denselben wäre es vielleicht gelungen, mein von Natur nicht ganz schlechtes Herz zu verhärten, meine Gesundheit zu untergraben. Bei der Geringfügigkeit unserer Besoldungen und ohne alles Vermögen, wäre es mir unmöglich gewesen, mich nach Neigung zu verbinden. Nur eine Zukunft trostloser Entsagung stand mir im Staatsdienste bevor und weit entfernt von jedem persönlichen Haß oder Rachegefühl, bin ich den Herren vom System in tiefster Seele verbunden, daß sie mir durch ihre Politik Frau und

Kind, Hab und Gut, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Ehre, Freiheit und Gewissen gerettet haben.

Wer die Interessen der Mächtigen und Großen angreift, spielt überall ein gefährlich Spiel. Wäre er ein Gott, so würden sie einen Dämon aus ihm machen. Die harmlosesten, berechtigtsten Aeußerungen werden zu destructiven Tendenzen, zu schlechten Streichen verdreht. Bezahle ich die Schulden meines Vaters und restituire dessen Andenken, so ist dieß niedrige Opposition gegen Hrn. Dr. Escher, welcher in dieser Beziehung entgegengesetzten Grundsätzen huldigt. Unterstütze ich mit schwachen Mitteln die außerehelichen Waisen unsers Obergerichtspräsidenten, so liegt hierin Verachtung unserer Justiz. Wenn man aber gar nichts mehr vorzubringen weiß, so heißt es: er will einen Sessel! — Dabei läßt man aber meinen natürlichen Stolz, der sonst mitunter auch seine Rolle spielen muß, außer Anschlag. Zur Zeit als ich ein Amt hätte brauchen können, wurde es mir versagt; jetzt aber, wo ich ein solches vielleicht erhalten könnte, kann ich es nicht mehr brauchen. Ich bin nicht wohlhabend genug um ein kantonales Amt zu bekleiden, und wenn ich es je werden sollte, möchte ich mich niemals dem berechtigten oder unberechtigten Vorwurf eines „Apostaten" aussetzen. Regierungsräthe und Oberrichter haben also von mir keine Concurrenz zu fürchten. Verdrängen kann ich sie, remplaciren nie! — Es handelt sich also um kein „Sesselregiment". Ich stehe lieber und wenn ich müde bin, mache ich es wie andere ehrliche Leute, die keinen Sessel haben, und setze mich auf den Boden.

„Ja, aber er hat sich durch seine Pamphlete Feinde „gemacht, sich in Prozesse verstrickt und nun soll das Volk „ihm heraushelfen!" — Nichts wäre billiger als dieß. Ich hätte unter den Fittigen des Systems ruhig und glücklich leben und mir wie andere Herren per fas et nefas ein anständiges Vermögen sammeln können. Die Opposition

hätte inzwischen im Großen Rathe und in der Presse vereinzelte Anläufe genommen, und dann wieder ihre Beulen zu Hause verbunden. Wäre es ihr aber wohl je gelungen, die Ketten des Systems zu sprengen? — Sei dem wie ihm wolle, ich entschloß mich zum Kampf. Daß ein offener, loyaler Zweikampf geradezu lächerlich gewesen wäre, bewies mir das Schicksal einer Reihe edler Kräfte, welchen das System mit ruhiger Gemüthlichkeit den Garaus gemacht hat. Ich machte es daher wie der Johanniter mit dem Drachen und zog allein, des Raubthiers Fährte zu erkunden. Ich packte das System bei seinen schwachen Stellen: Und wo des Bauches weiches Vließ den scharfen Bissen Blöße ließ, da reizt' ich sie, den Wurm zu packen, die spitzen Zähne einzuhacken. Beinahe alle Prozesse führte ich auf eigene Rechnung und Gefahr, ja ich provozirte, machte sie förmlich, um nachher die Ungeheuerlichkeiten unserer Praxis beschreiben zu können. Es gab in der That kein anderes Mittel dem Systeme beizukommen; schroff, rücksichtslos, Schlag auf Schlag. Es ist nicht richtig, daß es besser gewesen wäre, mich auf die Person des Hrn. Obergerichtspräsidenten Dr. Ullmer zu beschränken und andere Ehrenmänner laufen zu lassen. Ich beweise dieß! Es sind anderthalb Jahre verstrichen, seit die ersten zwei Theile der „Freiherren von Regensberg" erschienen sind. Das Publikum war indignirt und das Volk des Bezirks setzte sogleich seine schlechten Beamten ab. Im übrigen Kanton aber geschah nichts, im Gegentheil, das System schützte und schirmte seine Creaturen mehr und auffälliger als vorher, suchte sich immer mehr der Presse zu bemächtigen nnd wußte in das neue Prozeßgesetz einen Paragraphen hinein zu schmuggeln, welcher ihm gestattete, den Verfasser auswärts erschienener Druckschriften doch hier zu belangen. Der gute Große Rath sagte zu Allem: Ja! — Von Untersuchung oder Abstellung der Justizbeschwerden keine Rede. — Jetzt aber,

in Folge des dritten Theils der „Freiherrn", besonders der „Großen der Krone Zürich", überkommt plötzlich hohes Obergericht und hohen Großen Rath ein heiliger Schauer und eine besondere Commission ist mit Untersuchung derjenigen Justizmorde beauftragt, welche schon vor anderthalb Jahren gedruckt zu lesen waren. Es war also nothwendig, nach jeder Richtung die Dosis zu verstärken. Sonst bin ich nicht der Mensch, der leicht mit „Schurken" um sich wirft und Hr. Ullmer ist zwar wohl mein Feind, ich nicht sein Feind; es galt aber der politischen Hydra einen fetten Brocken vorzuwerfen. Richtig! Die Bundesbarone schnappten darnach. Spektakel, Scandal, Staatsanwalt, Justizgräuel, Verhaftungsversuche ꝛc. Es mußte sich Alles abwickeln, hinausziehen. Die Sachen kommen immer besser, immer schöner. Endlich ist das Bild vollständig und ich kann es dem Volke des Kantons zu zeigen: „Seht da, so geht „es zu bei uns! Das habt Ihr selbst nicht ge„glaubt. Soll es nun so fortgehen, oder soll „es anders werden?" — Daß aller Haß, alle Verleumdung und Verfolgung sich auf meine Person conzentriren werde, war vorauszusehen. Unsere drakonische Gesetzgebung besteht zu Zeit noch. Ich kann gezwungen werden, meinen ehrlichen Rock gegen den Kittel des Zuchthäuslers zu vertauschen und die Oberrichter werden politischen Tod über mich aussprechen. Einundzwanzig schwere Anklagen laufen auf mich und obschon sieben Zehntel meiner Behauptungen bewiesen sind, kann ich in untergeordneten Punkten hängen bleiben. Wenn also das Volk, welchem ich uneigennützige Dienste geleistet, sich in meinen Nöthen meiner annehmen und die Krämer und Mäckler aus dem Justiztempel hinaus jagen würde, so wäre dieß lediglich Sache der Billigkeit. — Allein einen solchen Freundschaftsdienst nehme ich gar nicht an. Wer sich der Politik, d. h. dem Vaterlande, widmen will, soll sich die Sache zum Voraus

reiflich überlegen. Auf Dank darf und soll er niemals rechnen. Wenn es mißlingt, ist er verantwortlich; wenn es gelingt, dann, ja dann haben es Andere gemacht. Der Demokrat muß Opfer bringen können. Es wäre mir möglich gewesen, die Erbitterung zu exploitiren, eine Volksversammlung von 10,000 Menschen auf die Beine zu bringen, vielleicht sogar einen „Putsch" zu versuchen. Ich wurde sogar dazu gedrängt. Habe ich es gethan? — Habe ich nicht vielmehr auf jede Wahl in das leitende Komitte verzichtet? — Das Volk soll ruhig überlegen, dann aber handeln. Die Wahrheit wird sich geltend machen und es fehlt glücklicherweise nicht an gesetzlichen Mitteln zur Abhülfe. Geht es ohne mich, desto besser. Muß ich Hand anlegen, so soll es geschehen; aber nicht meinetwegen. Nachher kämpfe ich meine Prozesse allein durch und gehe, wenn es sein muß in's Gefängniß. Mit einem halben Jahr, einem Jahr ist der Sieg nicht zu theuer erkauft.

Ich weiß, ich werd' noch Land's verjagt,
Um daß ich deß nicht schweigen kann,
Und nehm' des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr und ist nicht recht
Daß man will machen gut zu schlecht.
(Ulrich von Hutten.)

Da wir aber gerade daran sind, einander die Wahrheit zu sagen, noch ein Wort über die Politik des Prinzeps. Ich beabsichtigte dieselbe in einem vierten Theile der Freiherren einläßlich zu schildern und besonders durch eine Reihe von Beispielen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche einem kleinen Freistaat Seitens großer Geldinstitute drohen Weniger persönliche Angriffe, als der Drang der politischen Verhältnisse lassen zu Weitläufigkeiten keine Zeit und ich muß mich daher auf das Nothwendigste beschränken.

Herr Dr. Alfred Escher von Zürich, ist persönlich ein höchst respektabler Mann. Bevor er an der Spitze des Staates stand, wurde zwar allgemein, in der Stadt wenigstens, das Gegentheil behauptet und es ist dieß sogar gedruckt und durch Thatsachen zu beweisen versucht worden. Vom Momente aber, wo er sich des Staatsruders bemächtigt hatte, war und blieb Ersteres ausgemachte Sache. Auch wir wollen keine Zweifel darüber äußern. Herr Escher ist von angesehener Familie, sehr hochgestellt, Millionär, hat unsers Wissens keine Häuser angezündet und keine kleinen Kinder umgebracht, folglich ein höchst respektabler Mann.

Schon in den dreißiger und vierziger Jahren concentrirte sich unser Staatsleben viel zu viel um einzelne Persönlichkeiten. Erst war es das Genie des Hrn. Dr. Friedrich Ludwig Keller, nachmaligem königlich preußischem Hofrath und Professor der Rechtswissenschaft, Freiherr v. Keller, zum Steinbock, Mitglied des Herrenhauses, welcher neun Jahre lang unsere politischen Geschicke leitete. Möge man von der spätern Carriere dieses Mannes, seinen Wandlungen und seinem Privatleben denken, wie man wolle, so wird der unparteiische Geschichtsforscher zugeben müssen, daß er in unserem zürcherischen Staatsleben stets den besonnenen Fortschritt angestrebt und verfolgt hat. Vor Allem besaß er unbeugsames Rechtsgefühl und Justizscandäler, wie diejenigen der jüngsten Zeit, wären unter ihm Sache der Unmöglichkeit gewesen. Wenn also auch Mißstimmung und erlittene bittere Erfahrungen ihn auf Abwege gedrängt haben, welche wir nicht billigen können, so hatten wir doch keinerlei Veranlassung uns über seine politische Haltung im Kanton Zürich zu beklagen. An seine Stelle trat, nach der ultrakonservativen neununddreißiger Periode, Hr. Dr. Jonas Furrer, welcher im Sinne und Geiste Kellers dessen Werk fortsetzte. Als Furrer durch seine Wahl in den Bundesrath der kantonalen Politik entrückt wurde, hatte man sich schon daran gewöhnt,

die Geschicke des Kantons in einer Person verkörpert zu sehen. Von radikaler Seite war keine Persönlichkeit von hinlänglicher Erfahrung Loyalität und Popularität vorhanden, um die Erbschaft anzutreten. Freiherr von Keller und Dr. Furrer lenkten die Blicke auf den jungen Escher, welcher gründliche Bildung und eine glänzende soziale Stellung in sich vereinigte. Es handelte sich sonach nur darum, ihn emporzubringen. Hiefür war die Kameradschaft behülflich. Man hat gesehen, wie es zuging, bevor Herr Escher zu Macht und Einfluß gelangte, man kann sich denken, wie sich die Sache nachher gestaltete.

Beim Amtsantritt des Präsidenten der vereinigten Staaten Amerikas werden sämmtliche Beamte erneuert; nicht anders unter Herrn Escher und zwar sogar solche, welche durch ihr Fach von der Politik ausgeschlossen waren. Von diesem Moment an begann die ausgeprägteste Günstlingswirthschaft. „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!" hieß es. Weder Verdienste, noch Befähigung, am wenigsten aber Charakter gaben Anspruch auf Anstellung, lediglich Ergebenheit. Der Prinzeps, das System und seine Creaturen wußten ihre Stellung zwanzig Jahre lang nach jeder Richtung zu exploitiren. Bei jedem Beamten des Staates, sowohl als der Nordostbahn, Creditanstalt und deren Filialen ist der rothe Faden ganz genau nachzuweisen, der ihn mit dem Prinzeps, dessen Familie oder den Großen der Krone verbindet. Man erzählt sich darüber Sachen, welche in Romanen ihre hervorragende Stellung einnehmen würden. Wir wollen einstweilen darüber weggehen.

In der Sonderbundsperiode hat das System keine starken Stricke zerrissen. Ueber die Thaten seiner Herren Militärs schweigt die Kriegsgeschichte aus guten Gründen. Der einzige Oberst Ziegler hatte Geistesgegenwart, persönlichen Muth und Tapferkeit bewiesen. Der Prinzeps lernte inzwischen auf dem Widder exerziren und ließ sich Abends

nach Hause begleiten. Wie aber die Sache glücklich beendigt war, kam er gerade recht, die Lorbeeren einzuerndten und in der Bundespolitik ein Wort mitzusprechen.

Dem ultramontanen Kanton Freiburg war, unter dem „Schutz" eidgenössischer Bajonette eine liberale Regierung aufgenöthigt worden. Einige hundert zusammengetrommelte Patrioten hatten dieselbe schnell im Theater ernannt.

Als Sache momentaner Nothwendigkeit, war dieß ganz am Platz. Allein eine so gewählte Regierung konnte nur vorübergehende Bedeutung haben und mit Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung hätten regelrechte Volkswahlen ausgeschrieben werden sollen. Was that aber diese Regierung? Sie setzte sofort ihre Besoldung in die Höhe nnd oktroyirte sich dem Kanton nicht für 2, nicht für 4, sondern für 8 Jahre! Darüber Volksversammlung und Beschwerde bei der Bundesversammlung. Abweisung. Die Freiburger duldeten ihr Regiment volle vier Jahre, dann aber kam es zu einer zweiten gewaltigen Volksversammlung, oder vielmehr zur Versammlung des ganzen Volkes in Posieux. Der Eindruck war ein großartiger und die Freiburger nach Sinn und Geist der Bundesverfassung, in ihrem Recht. Wie will man überhaupt einem Freistaate zumuthen, ein nicht von ihm erwähltes, ihm aufgezwungenes, Regiment zu ertragen? Es war Herrn Escher vorbehalten, die Bundesversammlung, welche geneigt schien, dem Freiburger Volke zu entsprechen, hievon abwendig zu machen. Man hat die Dreistigkeit gehabt, die von Herrn Escher bei dieser Gelegenheit gehaltene, von Rabulistik strotzende Rede im Drucke herauszugeben. Welches waren die Folgen dieses Gewaltaktes? Die liberale Parthei, auf deren Begünstigung es abgesehen war und welche in Folge Umschwungs der politischen Verhältnisse im Begriffe war definitiv die Oberhand zu gewinnen, machte sich durch ihre unredlichen Mittel und dito Bundesgenossen im ganzen Kantone unmöglich

und verhaßt. Was um jeden Preis hätte verhütet werden sollen, die ultramontane Parthei erschien im Lichte des Patriotismus, angethan mit dem Mantel der Gerechtigkeit, verfolgt durch gewaltthätige, ungerechte Dränger. Die Kirche weiß solche Situationen auszubeuten. Welches war das Resultat? Daß nach Ablaufe von 8 Jahren die liberale Parthei bei den Wahlen mit Glanz durchfiel, ihre sämmtlichen Beamten beseitigt wurden und die Gewalt der Ultramontanen auf lange hinaus befestigt wurde. Abgesehen also von deren brutaler Ungerechtigkeit, war die Escher'sche Politik eine erstaunlich kurzsichtige und sowohl für das weitere Vaterland, als besonders die eigne, liberale Parthei geradezu verderbliche. „Vielleicht hat es aber Herr Escher „gut gemeint, vielleicht ist er nur als Partheimann den „Pfaffen gegenüber etwas zu weit gegangen? —" Gott bewahre, Herr Escher stellt sich je nach Umständen vortrefflich mit den Pfaffen! So z. B. als das Schweizervolk sich nach Erfrischung des Bundesrathes sehnte und dringend darnach rief, bei welcher Gelegenheit es gelang, den jetzigen patriotisch gesinnten Bundesrath Welti, von Aarau, die Zierde dieser höchsten Behörde, durchzusetzen, für wen stimmten und intriguirten da Herr Escher und seine Leute? — Für den Regierungspräsidenten von Freiburg, Herrn Von der Weid, Chef der dortigen ultramontanen Parthei! —

Bekanntlich suchte Herr Escher den Bau der Oronlinie seiner Zeit mit allen erdenklichen Mitteln zu hintertreiben. Man ließ sogar deutsche Ritter kommen, um falsches Zeugniß zu sagen. „Die Ausführung sei total unmöglich!", bewies Herr Escher. Ja, die Herren Escher und Dubs entzweiten sich auf lange Zeit über dieser Frage und zwar in allem Ernste. Nun läuft aber die Oronlinie schon seit Jahren. Die Escher'schen Unmöglichkeiten sind zu Möglichkeiten und Wirklichkeiten geworden, ja, Herr Escher ist es gewesen, welcher mit Herrn Von der Weid das letzte

Anleihen der zürcherischen Kreditanstalt an die Oronbahngesellschaft — allerdings zum größten Verdruß der Besitzer von Kreditaktien — vermittelt hat. Woher nun aber alle diese Wandlungen? Politik? Nein, — Gotthart! —

Im Kanton Zürich war in der Person des Lehrers Treichler eine Art Christus mit gescheiteltem Flachshaar aufgetaucht, welcher predigend das Land durchzog, zeitweise verhaftet, bannisirt wurde, dann nach Baselland und anderen Kantonen übersiedelte, aber stets wiederkehrte und sich zum Verdruß der Machthaber als unabtreibbar erwies. Der Mann schien es ganz gut zu meinen, wollte sich der Arbeiter annehmen, verlangte Progressivsteuern, Erleichterung der Militärlasten, gleiches Recht für Jedermann, Abschaffung der Advokatur u. s. w. Obschon er nur Wünsche äußerte, welche jetzt allgemein ausgesprochen werden, so wurde er von der Regierungspresse als Sozialist und Kommunist bezeichnet und Herr Dr. Rüttimann sah sich veranlaßt, ein besonderes Gesetz „gegen kommunistische Umtriebe" gegen ihn zu redigiren, durch welches verboten wurde, die Abschaffung des Eigenthums zu rechtfertigen, oder zur Unzufriedenheit mit dessen Vertheilung anzuregen. Herr Treichler gründete das „Volksblatt," in welchem er unter dem Namen eines „Chiridonius Bittersüß" dem herrschenden System eine Reihe von Wahrheiten sagte, welche alle sehr „bitter," aber keineswegs „süß" waren. Styl und Ausdrucksweise waren der Art, wie vor und nachher nichts Aehnliches, nicht einmal in den „Freiherren von Regensberg" erschienen ist. Im Interesse des guten Geschmackes müssen wir uns sogar einzelner Citate enthalten. Selbstverständlich wurde der Mann, dem man sonst persönlich nichts anhaben konnte, durch Preßprozesse, wegen Amtsehrverletzung, nach Kräften geschädigt. Umsonst, das Volk, die Arbeiter besonders, standen zu ihm, wählten ihn sogar in den Großen Rath und Nationalrath. Da wurde

in der höchsten, der schrecklichsten Noth, Herr Staatsanwalt Dubs, jetziger Bundesrath, gegen ihn losgelassen, um an ihm das politische Scharfrichteramt zu vollziehen. Hr. Dubs unterzog sich dieser Aufgabe mit unläugbarem Geschick. In einer Reihe von Artikeln im damaligen „Landboten" — in Tendenz wohl zu unterscheiden mit dem gegenwärtigen — zerfetzte Herr Dubs das Fürsprech Treichler'sche Programm ganz unbarmherzig. Man konnte zweifelhaft sein, war er mehr Scharfrichter oder Anatom. Zwar beruhte der Effekt dieser Artikel mehr in Stylistik und Sophistik, als in der Tiefe des Raisonnements, allein sein Gegner, sonst ein trefflicher Redner, war ihm in der Publizistik nicht gewachsen und Herr Dubs hätte ihn wohl gänzlich getödtet, wäre nicht eine neue politische Konstellation aufgetaucht. Herr Escher nämlich, der seine industriellen Unternehmungen im Kopfe hatte, entschloß sich plötzlich zu Ruhe, Frieden und Versöhnung mit seinem Todfeinde. Der Carnifex wurde abgestellt und der blessirte Mann verbunden, auf einen Regierungssessel gehoben, allwo er sich so vollständig erholt hat, daß er uns jetzt, als Regierungspräsident, beherrscht. Die übrigen Leithämmel wurden durch Staatsstellen und einträgliche Pöstchen bei der Nordostbahn ꝛc. beschwichtigt. „Nun, Sie haben seiner Zeit auch Ihre Noth „gehabt mit dem Volksbeglücker, wie hieß er doch, der „Demagog, Deichler, Leichler, Zeichler? —" äußerte der kaiserlich österreichische Minister Graf Kolloredo bei der Zürcher Friedenskonferenz zu seinem Tischnachbar auf dem Baugarten. „Bhst! bhst! der Herr, von dem Euer Ex„cellenz sprechen, ist Euer Excellenz Nachbar zur Rechten, „Herr Regierungspräsident Dr. Treichler!" —

Die Politik des Herrn Escher bewies sich in seinem Sinne als eine vortreffliche und die Herren Dr. Treichler und Nationalrath Grunholzer stimmten nachher für drei-

zehnstündige Fabrikarbeit, bei Kindern jedoch nur „ausnahmsweise." —

Das Schwurgericht sollte den sozialen Bestrebungen als Aequivalent dienen. Die Idee hätte, richtig aufgefaßt und unsern Verhältnissen angepaßt, Gutes wirken können, allein in den Händen der Herrn Dr. Rüttimann, Ullmer, Suter, „des Arztes und der beiden Patienten", konnte man sich schon denken, was dabei herauskommen werde: Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage! In vielen Fällen hätten die Präsidenten amtliche Vertheidigung weit nothwendiger gehabt als der Angeklagte. Herr Professor Dr. Rüttimann hatte vom Staate ein Reisestipendium erhalten, um in England das Schwurgericht zu studiren. Bekanntlich pflegen die Richter der Kingsbank in einem gewissen Turnus die Grafschaften zu bereisen, um die spruchreifen Prozeduren abzurtheilen. Der Einzug dieser Justizlords mit ihren Allongeperrücken, alterthümlichen Talaren und Trachten, in vierspännigen Carossen und zahlreicher Dienerschaft, in die verschiedenen Provinzialstädte ist immer ein lokales Fest. Herr Rüttimann hatte nun das Glück gehabt auch so einem Hauptspektakel beizuwohnen und stellte sich vor, es dürfte sich nicht übel machen, wenn unsere Oberrichter, die Herren Ullmer und die beiden Herren von Patschouli ebenfalls, als Justizlords, in Pfäffikon und der Endenihren Einzug halten würden. Die Idee schien lebensfähig; unser Schwurgericht sollte also auch reisen. Daß in England eine einzige Grafschaft so groß ist wie unser ganze Kanton, daß alldort jede Stadt ihre Gefängnisse, Untersuchungsrichter und Sitzungslokale hat, während bei uns hievon nicht die Rede sein konnte, daran hatte Herr Rüttimann wohl nicht gedacht, ebensowenig als daran, daß in unsern kleinen Bezirken nicht soviel Verbrechen begangen werden, um dießfalls Schwurgerichtssitzung zu halten und sich daher die Sache gerade

verkehrt macht: diejenigen Verbrechen, welche in Pfäffikon begangen werden, kommen in Zürich oder Winterthur zur Aburtheilung, und umgekehrt werden die in Affoltern, Regensberg, Bülach, Horgen ꝛc. begangenen Verbrechen in Winterthur oder Pfäffikon abgeurtheilt. Richter, Geschworne, Zeugen, Anwälte, Angeklagte und Landjäger müssen also, ohne den geringsten Grund und Sinn, lediglich im Interesse der betreffenden Wirthe, im Land herumreisen, damit die große Idee des Herrn Rüttimann in verkehrter Weise in Erfüllung gehe. Es wurde sodann großartig verordnet, daß schon das erste Verhör des Angeklagten ein öffentliches sein solle und ihm gestattet werde, zu demselben einen Anwalt zuzuziehen. Diese Rechtswohlthat wird aber sogleich wieder durch die Bestimmung aufgehoben, „ausnahmsweise" könne dasselbe geheim sein. In den wenigen Fällen, wo Schreiber dieser Zeilen von dem Rechte, den Verhören beizuwohnen, Gebrauch machen wollte, hieß es jedesmal: „dießmal sei das Verhör geheim!" — die Hauptsache von Allem, die Voruntersuchung, welche in England von wohlgeschulten Policemans sowie einem erfahrenen Untersuchungspersonal auf's Sorgfältigste eingeleitet wird, hatte Herr Rüttimann auf seiner Reise ganz außer Acht gelassen und als zürcherischer Gesetzgeber verordnet: „ein besonderes Verhöramt sei nicht nothwendig, das bestehende sei sogar ganz abgeschafft! Untersuchungen könne fürderhin jeder Ersatzmann eines Bezirksgerichts vom Lande führen." — Man hatte pro forma einige Professoren, welche das schwurgerichtliche Verfahren in der Theorie kannten, zugezogen. Von den übrigen Mitgliedern der Kommission hatten wohl die Wenigsten je ein Schwurgericht gesehen, vielleicht kaum davon gehört. Mit jugendlichem Eifer hatte ich s. Z. in Paris auf der Journalistenbank das schwurgerichtliche Verfahren verfolgt und studirt und mich auf dessen Einführung in der Schweiz gefreut. Selbstverständlich aber war ich,

als nicht zum System gehörend, von jeder Berathung von vornherein ausgeschlossen — ich hätte am Ende gute Rathschläge geben können, man denke wie schrecklich! — Wie ich dann all' den Unsinn und Formalismus sah, welcher sich anbahnte und breit machte, war ich froh, nichts, oder doch so wenig als möglich mehr davon hören zu müssen. Wenn man Herrn Rüttimann Bemerkungen machte, hieß es: „dieß werde sich alles praktisch sehr einfach machen." Es hat sich allerdings sehr einfach gemacht, aber der Himmel weiß wie! Zweifel und Willkür sind immer gefährlich; in den Händen unserer Leute aber geradezu schreckhaft.

Ich habe den Fall des Arbenz berührt und denjenigen des Lieutenant Zollinger erzählt, welchen man unschuldig angeklagt hatte und in Winterthur verurtheilen ließ. Es geschah dieß unter dem Präsidium des jetzigen Regierungspräsidenten Dr. Suter. Jede Verurtheilung galt als ein persönlicher Triumph des Präsidiums. Als man sich zur Abendtafel in den wilden Mann begab, äußerte der Präsident zum Gerichtschreiber: „Wissen Sie, was wir noch vergessen haben? „Wir hätten ihn noch im Aktivbürgerrechte einstellen sollen, „sonst wird er am Ende doch in den Großen Rath gewählt?" — „Nun, das kann man ja nachholen", war die Antwort. — „Da wird nichts nachgeholt!" bemerkte ich. „Das Urtheil ist eröffnet und kann nicht mehr abgeändert werden." Die Herren sahen einander bedeutungsvoll an. Im Protokoll wurde sodann die Einstellung im Aktivbürgerrecht einfach eingetragen. Ich beschwerte mich hierüber beim Gesammtobergericht, berief mich auf dieses Gespräch und verlangte zugleich Abhörung einer Reihe von Zeugen behufs Restitution. Der ganze Hergang wurde mir aber von dem jetzigen Herrn Regierungspräsidenten weggeleugnet, ich erhielt eine Ordnungsbuße von 40 Franken und mußte alle Kosten tragen. Ich hatte also wieder einmal geträumt. Es war aber kein

Sommernachtstraum. Gestützt auf die betreffenden Zeugenaussagen, mußte aber Zollinger später doch restituirt werden.

Ein gewisser Schellenberg hatte den Kaufpreis eines Hauses in der Notariatskanzlei ungenau angegeben. Sein Associe hielt sich für beeinträchtigt und der Angeklagte wurde wegen Betrug vor Schwurgericht gestellt. Mit seinem Associe hatte er sich inzwischen auseinandergesetzt und dieser hatte die Klage zurückgezogen und für Schellenberg bei den Behörden Schritte gethan. Der Staatsanwalt aber setzte die Anklage von sich aus fort und Schellenberg wurde verurtheilt. Zu seiner Vertheidigung hatte ich eine Reihe von Urkunden produzirt, aus welchen sich ergab, daß er noch ein bedeutendes Guthaben an seinen Associe hatte. Diese Urkunden hatte man versäumt in die Mappe zu legen, welche den Geschwornen in ihr Berathungszimmer mitgegeben wurde. Ich machte den Präsidenten darauf aufmerksam und verlangte, daß man diese Schriften den Geschwornen durch den Weibel nachschicke. „Ja, es ist wahr", bemerkte der Präsident, „allein es hat nichts zu sagen. „Sie haben ihn ja so vortrefflich vertheidigt, daß er jedenfalls freigesprochen werden wird!" — Als Schellenberg nachher verurtheilt wurde, machte ich aus diesem Versehen einen Kassationsgrund. Die Thatsache wurde aber vom Schwurgerichtshof einfach in Abrede gestellt und es blieb dabei! —

Schlossermeister Bohßard hatte dem berüchtigten Dieb Hux eine Anzahl Mühlehämmer, welche von Schlosser Sitterding zu Fr. 60 gewerthet wurden, abgekauft und zum Preise alten Eisens bezahlt. Hierauf gestützt, wurde Boßhard wegen Diebshehlerei mit der Hux'schen Bande vor Schwurgericht gestellt. Erst am Tage der Verhandlung erfuhr ich, daß Polizeilieutenant Raimann bei der Haussuchung bei Boßhard diese Mühlhämmer bereits in einem Fasse mit anderm alten Eisen verpackt und zur Versendung

an eine Eisengießerei in Luzern bestimmt, aufgefunden hatte. Ich verlangte hierauf Einvernahme des im Saal anwesenden Polizeilieutenants Raimann. Hr. Ullmer, welcher präsidirte, verweigerte dieselbe, weil der Zeuge nicht innerhalb der gesetzlichen Beweisfrist als solcher angerufen worden sei, und Boßhard wurde schuldig erklärt und außergewöhnlich hart bestraft. Der Direktor der Strafanstalt, Herr Widmer, jetziger Direktor der Rentenanstalt, theilte mir mit, daß er den Boßhard für unschuldig halte, indem er in Erfahrung gebracht, daß Mühlehämmer, insofern man nicht genau wisse, aus welcher Fabrik sie stammen, stets nur als altes Eisen bezahlt werden. Jahre waren verflossen, als ich dem Boßhard wieder begegnete und derselbe seine Unschuld auf's Neue betheuerte. Denselben Tag traf ich Herrn Mechaniker Reishauer, welcher mir die Aeußerung des Herrn Widmer bestätigte, mit dem Beifügen, er risquire selbst jeden Augenblick bestraft zu werden, denn er bezahle alte Mühlehämmer nicht völlig so hoch als Herr Boßhard. Ich ließ mir von ihm und der ersten Eisenhandlung Zürichs ein motivirtes Gutachten in diesem Sinn ausstellen. Der frühere Experte, Herr Sitterding, erklärte sich schriftlich mit demselben einverstanden. Die Fabrik in Luzern sandte einen Buchauszug, in welchem das fragliche Faß komparirte und der Geschäftsnutzen Boßhards als ein bescheidener sich herausstellte. Herr Raimann bestätigte die Behauptungen Boßhards. Es gelang mir sogar mit dem zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilten Hux ein detaillirtes Verhör aufzunehmen, in welchem derselbe den Boßhard vollständig diskulpirte. Nachdem ich auf diese Weise jeden Schuldbeweis zerstört glaubte, verlangte ich Restitution des Boßhard. Herr Ullmer war auf mein Begehren in den Ausstand getreten, seine Kreaturen aber wußten die Restitution zu hintertreiben. Boßhard ist seither gestorben. Ich werde aber nicht ruhen bis sein Andenken restituirt sein wird.

Doch genug Schwurgericht. Wären die Persönlichkeiten, wie sie sein sollten, so könnte die Sache gehen, allein an diesen liegt eben der Fehler. Herr Escher kümmerte sich, obschon selbst Jurist, um diese Verhältnisse in keiner Weise. Er hatte Wichtigeres zu thun und sah nur mit den Augen seines Ullmer.

Herr Escher gilt als Gründer der Nordostbahn. Man muß aber wissen, daß Jahre vorher das Eisenbahnwesen von konservativen Händen angeregt und mit Sachkenntniß und Eifer geleitet worden ist. Unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich Anfangs in den Weg. Als diese endlich überwunden waren und die Sache einen gedeihlichen Fortgang nehmen konnte, da, auf einmal, erschien Herr Escher mit seinen Getreuen auf dem Schauplatz und wußte die Leitung an sich zu reißen. Die Eisenbahn über St. Gallen nach Rorschach hätte mehr gekostet, allein sie zog sich durch industrielle Gegenden und St. Gallen wollte für alle Mehrkosten einstehen. Dafür hätten die St. Galler natürlich auch ein Wort mitreden wollen. Dieß konnte Herrn Escher nicht konveniren. Hr. Dr. Kern, von Frauenfeld, ist ein gewandter, liebenswürdiger Mann. Er wandte sich rechtzeitig an die richtige Quelle und das Tracé durch den Kanton Thurgau, welchen man dadurch politisch in's Schlepptau bekam, wurde forcirt. Die Konkurrenzbahn nach Rorschach entstand aber doch. Bei allen andern Bahnen wurden weniger die Interessen der betreffenden Landesgegend, als die Interessen der Nordbahn und die politischen Konvenienzen des Herrn Escher zu Rathe gezogen. Der Kanton mußte an die schlecht rentirenden Strecken zahlen, während die Nordostbahn ihre guten Strecken für sich ausbeutete. Der Staat gab das Regal aus den Händen und sicherte Herrn Escher und seinen Aktionären noch Steuerfreiheit zu. Der Vertrag trägt die Unterschrift

des Herrn Escher doppelt, einmal als Präsident des Großen Rathes und ein andermal als Präsident der Nordostbahn. —

Als die Kreditanstalt der Gebrüder Perreire die Welt durch ihren erfolgreichen Schwindel in Erstaunen versetzte, kamen einige Spekulanten auf den Gedanken, in Zürich ein ähnliches Institut in's Leben zu rufen. Der gute Kredit des Platzes sollte exploitirt werden. Herr Escher, dem man die Präsidentschaft anbot, ließ sich bereit finden und das Institut trat in's Leben. Um den Leuten Staub in die Augen zu werfen, hatte man die Wohlfart des Kantons vorgespiegelt. Handel, Gewerbe, Landwirthschaft sollten gehoben, unterstützt werden. Man weiß, wie dieß ausgeführt wurde. Alle industriellen Unternehmungen bezogen sich auf's Ausland und mißlangen. So die Parketteriefabrik in Paris, die Seebäder von Fécamp u. s. w. Wo war da das hervorragende Genie des Herrn Präsidenten? Was die Gesellschaft vor dem Ruin schützte, war lediglich die Spekulation. Wenn man für zehn und zwanzig Millionen Nordostbahn zum Kurse von 350 Franken kaufen kann, welche bald auf 700 gehen, so sind die Schäden bald ausgeglichen und schöne Benefizien erzielt. Damals war man mit dem Direktor zufrieden. Man zahlte 12 % Dividende, legte Hunderttausende in den Reservefond und „so ist's recht", hieß es, „vorwärts, noch mehr!" — Als aber die Baisse heranrückte, da gab es lange Gesichter. „Daran „war nur die unsolide Leitung, nur der Direktor schuld!" Die Herren Verwaltungsräthe, welche Tantièmen bis auf 10,000 Franken bezogen, um die Augen zu schließen und noch rechtzeitig losgeschlagen hatten, raisonnirten am meisten. Der Direktor mußte als Opfer fallen! — Wie steht es aber eigentlich jetzt? nicht auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit?

Es wird behauptet, wenn liquidirt werden und sämmtliche Kontokurrentschuldner zahlen müßten, National- und Ständeräthe nicht ausgeschlossen, so dürfte der Kurs der zürcherischen Kreditanstalt mit demjenigen des Kredit mobilier der Herren Gebrüder Perreire in Paris innig sympathisiren. Spricht man nicht schon von etwelchem Gewackel der Gründer? Was ist nun das große, allmächtige Institut anders, als ein bedeutendes, aber bisanhin höchst mittelmäßig geleitetes Spekulationsgeschäft? — Wie viele Kapitalien sind nicht ihrer soliden Bestimmung entzogen worden, wie viele Vermögen sind nicht zu Grunde gegangen? Wenn einzelne Geldfürsten, wie Herr Escher, ein Paket Aktien einer neu zu gründenden Bank zum Paricurs als Douceur erhalten, während jedes Stück schon Fr. 150 Agio gilt, so ist dieß allerdings für sie ein reelles Bene von so und soviel tausend Franken. Ist aber der Aktienschwindel für uns wirklich eine Quelle des Wohlstandes? für Solidität und öffentliche Moral ein Gewinn? —

„Herr Escher ist aber Gründer des Polytechnikums!" — Natürlich, wenn die Eidgenossenschaft etwas beschließt, so hat es Herr Escher beschlossen. Nicht die Tyrolermaurer haben unsere Paläste gebaut, sondern Herr Escher. In That und Wahrheit steht die Sache so, daß ohne die egoistisch schroffe Eisenbahnpolitik des Herrn Escher, wir die eidgenössische Universität erhalten hätten, ja wir können sie noch bekommen, aber sicherlich nicht durch Herrn Escher. Wir haben vortreffliche Anstalten, ausgezeichnete Professoren, aber wie steht es mit dem Geist, der allein lebendig macht? Wer und wie sind die Leiter? — Man denke sich einen besorgten Vater, der seinem Sohn in der freien Schweiz eine wahrhaft liberale Erziehung zu geben wünscht. Er begleitet ihn selbst nach Zürich, um ihn dem Chef der Anstalt persönlich zu empfehlen. Der Präsident ist nicht zu Hause. Man sucht ihn. Der Dienstmann führt den Fremden

in eine Pinte. Von Weitem vernimmt man Schläge, wie von Holzspalten. Vier Arbeiter zimmern an einem Tisch: Trumpf, Bock und nochmals Trumpf! noch ein Schlag, daß die Wände zittern. Kräftige Race, diese Schweizer! Durch Tabakswolken erblickt man watschlige Fleischmassen, darüber die schulräthliche Glatze. Der Fremde begibt sich auf die andere Seite. Hier hat er die volle Scheibe, welche unversehends aus finstern Wolken tritt. Wahrhaftig, wie ein Menschenantlitz! Zwei Augenspiegel, darunter zwei Schornsteine, welche wacker geheizt werden, sodann ein Mund, wie der Briefschalter einer Residenz. Dazu Späße, bei welchen man nicht weiß, ob man lachen oder erröthen soll. Letztinstanzlicher Abspruch über Alles und Jedes! — „Ungeschlachte, aber doch kernhafte Leut' diese „Schweizer! Wer ist aber auch der, der — ich bin hier „fremd und möchte Niemand beleidigen — der ein so gutes „Organ besitzt?" — Das ist eben der Herr, den Sie suchen, der Präsident des eidgenössischen Schulrathes! — Es war dieß nicht gerade das Bild, welches seinem Sohn vorschweben sollte. Wenn er nun noch dazu erfährt, daß dieser Mann sich niemals mit dem Schulwesen, oder sonst einer Wissenschaft — mit alleiniger Ausnahme seines Brodstudiums, der Jurisprudenz — beschäftigt, daß er kürzlich sechzig Schüler ausgewiesen habe, nachdem er zuerst mit ihnen Verträge und Kompromisse geschlossen und überhaupt ein ganz gewöhnliches Despötchen sei, — so wird der Vater wieder einpacken und bedeutend ernüchtert über Schweizerfreiheit, Schweizerbildung und Schweizerhumanität, seinen Sohn in Karlsruhe, München oder Berlin unterzubringen suchen. Das jugendliche Gemüth besitzt reizbares Rechtsgefühl; bei unsern Behörden läuft aber immer etwas weniges Gewalt und Treulosigkeit so nebenbei und wäre es nur ein „Abschreiber", dem man seine Fehler in die Schuhe schieben kann. Die Streitigkeiten zwischen Verwaltung

und Schülern, welche stets durch Herrn Escher und seine Getreuen zu Gunsten ersterer entschieden werden, haben in Deutschland viel böses Blut gemacht. Man mißbilligt zudem die kasernenartige Kontrolle nach dem Vorbild der französischen Lyceen, das Vollpfropfen mit Kenntnissen, besonders mathematischen, welche nur von Wenigen gehörig verdaut werden können, den Geist der Mehrzahl aber niederdrücken und verdummen. „Ja, das ist Alles Lari-fari, „wir haben jetzt wieder so und so viel neue Anmeldungen!" — Meinetwegen, aber man gebe einmal einer großen schweizerischen Anstalt, heiße sie Universität oder Polytechnikum, eine wahrhaft freie Gestaltung! Anstatt ausgediente Mostindiener, stelle man Männer von Fach, Kenntnissen, Bildung und wo möglich einiger weniger Erziehung an die Spitze, welchen der Flor der Anstalt, der Ruhm des Vaterlandes am Herzen liegt, und man wird einen Aufschwung erleben, welcher die kühnsten Erwartungen übertreffen wird. Bald wird das Polytechnikum zu klein sein, die Pensionen werden nicht ausreichen, neue Quartiere werden gebaut werden müssen. Freiheit, Fortschritt und Wohlstand werden bei uns einkehren und uns nimmer verlassen, so lange wir dem Genius der Freiheit unverbrüchliche Treue bewahren.

Auf den Schulbänken hören wir von Wilhelm Tell und Arnold von Winkelried viel Gutes und Schönes. Von der Geschichte unserer Tage aber vernehmen wir wenig und die meisten jungen Leute sind in Japan und Abyssinien weit besser zu Hause, als in der Politik ihres Vaterlandes. Viele glauben, es schaue bei uns in der That so aus, wie sie es an unsern Schützen- und Sängerfesten von der Tribüne hören. Gemüthlicher Dusel. Die schweizerische Bundespolitik ist in der That eine unerquickliche, von welcher man nicht gerne spricht. Welch' verwerfliches Spiel ist nicht mit dem einzigen Ausdrucke: Neutralität! getrieben worden. Die Politik eines so kleinen

Staates wird stets in der Hauptsache eine Konvenienzpolitik sein müssen, aber alsdann nenne man doch das Kind beim Namen: „Wir sind neutral, so lang uns dieß konvenirt und „wir neutral bleiben können; sodann aber sind wir fran„zösisch, so lang der Napoleon Meister ist; oder wir sind „österreichisch, wenn der Metternich obenauf kömmt; oder „unter Umständen sind wir auch gut preußisch, wenn der „Bismark an der Grenze stehen sollte. Man kann halt nie „wissen!" —

Zum ersten Mal in diesem Jahrhundert schienen sich die eidgenössischen Behörden in der Savoyerfrage zu einer großartigen, nationalen Haltung erheben zu wollen. Bundespräsident Stämpfli, kein Cincinnatus, aber ein Mann von staatsmännischem Blick, großen Gedanken und seltenem Talent, wußte die Bundesversammlung in der Occupationsfrage zu einem würdigen und energischen Auftreten fortzureißen. Das Volk, die Massen, waren einverstanden, ja sogar Konservative und Ultramontane vergaßen ihre Partheistellung über der Ehre des Vaterlandes. Es handelte sich um Wahrung und Ausübung unseres durch Jahrhunderte anerkannten und verbrieften Besatzungsrechtes savoyischer Provinzen. Jetzt, oder nie war der Moment zu dessen energischer Geltendmachung! Der Anfang war gelungen und Kaiser Napoleon hatte sogar beruhigende Zusicherungen gegeben. Von einem Krieg war keine Rede und es hätte sich schließlich immer noch gefragt, ob man sich einem solchen aussetzen, oder auf unser Besatzungsrecht ganz oder theilweise verzichten wolle. Schon die entfernteste Kriegseventualität aber versetzte unser System in Besorgniß. Die Aktien mußten fallen, der Verkehr konnte stocken. Es wurden Contreminen gegraben. Die Verhandlungen der Kommission waren aus guten Gründen geheim gepflogen und nur die Resultate veröffentlicht worden. Meister Häberling von Thurgau mußte zuerst Laut geben und die Un-

einigkeit in den Räthen an die Oeffentlichkeit ziehen. Es war dieß ein Fühler. Dann kam Bundesrath Dubs mit seinen „Tiefern Differenzen" in der Neuen Zürcher-Zeitung, welche sodann noch als Brochüre verbreitet wurden. Alle Ansichten sollen bei uns frei sein, somit auch diejenigen der Friedenspartei. Die „Tiefern Differenzen" riethen aber nicht blos, wegen einem Rechte von zweifelhaftem Werthe sich keinem Kriege auszusetzen, sondern gingen sogar so weit, unser, auf internationalen Verträgen beruhendes, verbrieftes, von den betheiligten Staaten bis anhin stets anerkanntes Recht anzuzweifeln und zu verkleinern, somit eine Rolle zu übernehmen, welche man höchstens von den Herren Vicomte de la Guerroniere, dem „Moniteur" und andern französischen Regierungsblättern hätte erwarten dürfen. — Der Zweck wurde erreicht, es entstand Spaltung. Die nationale Parthei wurde gelähmt und Kaiser Napoleon kümmerte sich nicht mehr um seine Zusicherungen.

Auf ähnliche Weise wurde stets die Presse für die Interessen des „Systems" mißbraucht, die öffentliche Meinung mißleitet, jede Beschwerde unterdrückt, jeder Aufschwung darnieder gehalten. Vor Allem war es die Neue Zürcher-Zeitung, welche eine schwere Verantwortlichkeit trifft. Die Berichte der Korrespondenten wurden umgearbeitet, bei Seite gelegt, oder nach Umständen gefärbt. In der Sclavenfrage nahm sie Parthei für den Süden. Der tausendfache Mörder Wirz, welcher gehängt wurde, zählte zu ihren Korrespondenten. In der römischen Frage stand sie auf Seiten des Pabstes. Es war Sache der Unmöglichkeit, gegen ihre Entstellungen anzukämpfen, denn Erwiederungen nimmt sie keine auf. Ihre Redaktoren und Korrespondenten bezog sie nicht selten aus dem gegnerischen Lager und Leute, welche dieselbe auf's Unbarmherzigste traktirt und verunglimpft hatten, saßen und sitzen noch in deren Redaktionsbüreau. Muß man sich über den demoralisirenden Einfluß eines solchen

Partheiorgans wundern? Die beständigen Tergiversationen, Widersprüche und Schwankungen bewirkten, daß die Mehrzahl der Regierungsmänner gar keine politische Meinung mehr haben bis Morgens um neun Uhr, zu welcher Zeit sie von der Neuen Zürcher-Zeitung die Tagesparole erhalten. Die Lokalblättchen hüten sich eine Frage zu berühren, bevor das Hauptorgan sich über dieselbe ausgesprochen hat.

Aber auch die Freitagszeitung macht sich dem System dienstbar. Dem Redaktor derselben, einem persönlich achtbaren, kenntnißreichen, ökonomisch unabhängigen Mann liegen die Interessen seines Blattes allzu sehr am Herzen. Politische Ueberzeugung hat er wohl nie besessen. Bis zur Septemberperiode 1839 war er liberal, dann entschieden konservativ, hernach wieder liberal, aber gegen das System, jetzt für dasselbe. Ein Verdienst hat er sich durch Vertheidigung der freien Forschung gegenüber der kirchlich orthodoxen Parthei erworben, nur schade, daß er glaubt, diese letztere unterdrücken, verfolgen und verhöhnen zu müssen. Gleiches Recht für Jedermann, auch für die Orthodoxen! Freie Forschung, freie Kirche! — Durch staatliche Begünstigungen, staatliche Chikanen, durch Cynismus und Immoralität soll man religiöse Gefühle nicht bekämpfen. Die Macht der Wahrheit wird sich durch sich selbst Bahn brechen. Der Redaktor der Freitagszeitung erlaubt sich viel und man erlaubt ihm viel, unter der Bedingung, daß er, wenn es gilt, wieder forsch bei der Regierungsspritze sei. Oft und viel hat er Uebelstände berührt, liberale Regungen begünstigt, allein so bald sich Opposition zeigte, sobald es sich darum gehandelt hätte, einzustehn, den Kampf aufzunehmen, durchzukämpfen, schlug er immer und immer wieder den Krebsgang ein. Billets aus dem Belvoir, welche mit Entzug von Inseraten der Nordostbahn, Kreditanstalt, Rentenanstalt ꝛc. drohten, mögen auf seine politische Haltung nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein.

Sollte man es für möglich erachten, daß dieselben Herren, welche, womit wir ganz einverstanden sind, zu Hause die freieste Forschung auf theologischem Gebiete beschützen und begünstigen, in der Bundesversammlung für die Todtfeinde und Unterdrücker dieser Richtung, die Herren Landammänner, Landesstatthalter, Landesfähndriche und Lotteriehalter der Urkantone Parthei nehmen?

Körperliche Züchtigung wegen religiösen Meinungsverschiedenheiten kömmt in keiner Monarchie der Welt mehr vor; nur in einer Republik, wie der Kanton Uri, ist dieß noch möglich. Hätte man nicht gerade von dem hochgebildeten Zürich erwarten dürfen, es werde in dieser Frage ein gewichtiges Wort zu Gunsten der Gewissensfreiheit in die Waagschale legen? Gerade das Gegentheil! Die „N. Z. Z." konnte den „Ryniker", den „Typographen", ihren Collegen, und seine Vertheidiger nicht lächerlich genug machen und in der Bundesversammlung stimmte der Prinzeps und sein Gefolge *gegen* dessen rechtsbegründeten Rekurs. Kantonalsouveränität! flüstern halblaut die Herren Escher und Häberlin. „Gotthard!" rufen wir ihnen mit Donnerstimme zu. Was würdet Ihr thun, wenn gestützt auf alte Satzungen, sie dem Ryniker, nachdem sie ihn mit Ruthen gestrichen, noch das Zeichen aufgebrannt, ihn mit glühenden Zangen gezwickt, die Wunden mit geschmolzenem Blei, flüssigem Pech und Schwefel gefüttert, ihn durch vier Pferde auseinandergerissen, den Leib verbrannt, Haupt und Hand aber an den Galgen genagelt hätten? — Kantonalsouveranität? — Ihr Heuchler, wenn es *Eure* Interessen gilt, wißt Ihr Euch herrlich über alle Formen und Formalitäten hinwegzusetzen! Ihr tadelt den Pamphletisten, daß er unsern innern Skandal dem Auslande preisgebe, Ihr aber schämt Euch nicht den Skandal selbst zu verursachen und mit Fingern auf Euch zeigen zu lassen.

Die Frage des Alpenüberganges läßt uns ganz ruhig Entscheide man sich für den Gotthard, Lukmanier, Simplon, dieß ist uns ganz gleichgültig, nur wünschen wir rasche Entscheidung und Ausführung, am liebsten aller drei Pässe. Wir bedauern aber eine Sache, welche solche Vertreter hat und sich solcher Mittel bedienen muß. Das geistreichste Blatt Deutschlands, der Kladderatasch streut unsern Madatoren folgende Lorbeeren, von welchen Prinzeps und System ihren Antheil vorwegnehmen mögen:

Wer war's, der einst den Apfel vom Haupt des Kindes schoß?
Wer, dessen Pfeil den Landvogt gestürzt vom hohen Roß?
Das war der Tell von Uri, gar heldenstark zu schau'n!
Zu Altorf auf dem Brunnen, da steht er ausgehau'n.

Wem ist die Steinkapelle am blauen See geweiht?
Wer vom Tyrannenjoche hat einst dies Land befreit?
Das war der Tell von Uri. Bei Flüelen trägt der Fels
Zu ewigem Gedenken noch heut den Namen Tells.

Wer hat entflammt zur Freiheit der Eidgenossen Macht?
Wo war der Held geboren, der solche That vollbracht?
Zu Bürglen im Lande Uri des Helden Wiege stand;
Es steht noch heut die Hütte an hoher Felsenwand.

Wo schwuren einst die Männer beim ew'gen Sternenschein,
Ein einig Volk von Brüdern, ein freies Volk zu sein?
Das war dort auf dem Grütli, auf grüner Bergesspitz',
Da schwuren Die von Uri, von Unterwalden und Schwyz.

Der Thurm, darin vertrocknet manch' freien Mannes Mark,
Verstummt gar Manches Lippe — wo ist der Felsensarg?
Zwing-Uri liegt in Trümmern, getilgt ist längst die Schmach;
Es war das Volk von Uri, das jenen Thurm zerbrach.

Wer hat mit Donnerstimme entfacht des Volkes Zorn?
Das war der Stier von Uri, des Urner Stieres Horn!
Wer trug die Freiheitskunde von Fels zu Felsen hier
Weit über Thal und Firnen? — Das war der Urner Stier.

Wer sitzet heut zu Altdorf so finster zu Gericht?
Sind's Pfäfflein oder Vögte? Kann's unterscheiden nicht!
Das ist der Rath von Uri. Es hat gestört im Schlaf
Ihn durch sein freies Denken ein frevler Typograph.

Was sinnt er denn? Was wollen die Augen, geßlerhaft,
Als wär' ihm schier gebrochen die letzte Lebenskraft?
Das ist der Rath von Uri — er sinnt auf Fluch und Straf'
Für den Gedanken-Schützen, den frevlen Typograph.

Wer hebt so triumphirend ein gelbes Blatt empor?
Auf wen blickt plötzlich freudig der finstern Räthe Chor?
Der Landrath ist's von Uri — er jauchzt: „Schaut her, ihr Herrn!
Bestätigt ist das Urtheil vom hohen Rath zu Bern!"

Weh' Ryniker, dem Lästrer! — Was soll mit ihm geschehn?
Du bist zu zwanzig Hieben vom Rathe ausersehn!
Auf, Bettelvogt von Uri! Den Ochsenziemer 'raus!
Und zahl' dem Typographen die zwanzig Hiebe aus!

Was tönt von Tells Kapelle herauf zum Bergeswall?
Das Armensünderglöcklein, was gibt's so hellen Schall?
Zu Altorf aus der Veste, darin er eingesargt,
Da schleppen einen Armen die Henker auf den Markt.

Die Söhne Tells, die starken, die freien Schweizerleut',
Was rennen sie zusammen? Was gibt's zu seh'n denn heut?
Zu Altorf auf dem Markte, wo Tell noch heut zu schau'n,
Da ward — o Stier von Uri! — der Aermste ausgehau'n!

O starker Stier von Uri, wie schwach jetzt tua vox!
Es ist aus dir geworden ein simpler Schweizer-Ochs!
Du starker Stier von Uri, dahin ist all' dein Glanz!
Dein Wappen ist ein Ochse, dein Schwert — der Ochsenschwanz!

Von den Justizgräueln, welche theils direkte durch das System verschuldet, theils unter stillschweigender Connivenz desselben während Dezennien schamlos verübt wurden, wollen wir hier nicht reden. Theils sind die Thatsachen in aller Mund, theils würde deren Aufzählung, soweit sie

noch nicht bekannt sind, zu weit führen. Wenn ich genöthigt wäre, als Novellenschriftsteller meinen Lebensunterhalt zu suchen, so hätte ich nicht nöthig Bäder und Residenzen zu besuchen, um passende Sujets aufzufinden. Unsere kriminellen Oberrichter würden mir zeitlebens ausreichenden Stoff liefern. Wenn das System jetzt, wie es allen Anschein hat, *fallen* sollte, so hat es sich hiefür bei seiner eigenen Justiz zu bedanken. Man weiß in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Frechheit oder die Dummheit der Oberrichter. Während rings um den Kanton Zürich herum die Justizpflege in liberalem Sinne vorwärts schritt, verharrten unsere Justizbehörden im Zustande der Krystallisation. So z. B. hat der ziemlich büreaukratisch regierte Kanton Aargau alle und jede „Amtsehrverletzung" längst abgeschafft. Wenn der Regierungsrath, das Obergericht klagend auftreten will, so kann und darf dieß niemals offiziell geschehen, sondern die betreffenden Kläger müssen persönlich auftreten, oder sich durch einen Anwalt vertreten lassen. Die Sache wird an ein unpartheiisches Bezirksgericht gewiesen. Erfolgt eine Verurtheilung, so varirt die Strafe zwischen 5 und 25 Franken. Seltsam, und der Kanton existirt doch! In Zürich aber verurtheilen sie nicht selten diejenigen, welche *Recht* haben, erheben einundzwanzig Amtsehrverletzungsklagen auf einmal und wenn man bei einer *einzigen* hängen bleibt, so wird man in's Gefängniß geworfen und muß bei Hunderten Strafe, Entschädigung und Kosten bezahlen. Wenn irgendwo, ist hier die Theorie der Entsagung am Platze: lieber Unrecht leiden, leiden sehn, als ungerecht verurtheilt werden. In Rußland ist eine neue Ukase herausgekommen, welche jedes Geschenk an einen Beamten verbietet und beide Theile nach Sibirien schickt. Bei uns kommen sie höchstens in's Obergericht. Wer sich aber solchen Uebelständen und Mißbräuchen widersetzt, kömmt in's Gefängniß. Wer vor Schwurgericht seine Ueberzeugung sagt und der Wahrheit

die Ehre gibt, macht sich der „Amtsehrverletzung durch Verleumdung" schuldig. Die Konsequenzen von Urtheilen, wie sie im 2ten Theile der „Freiherren von Regensberg" abgedruckt sind, und sich noch vermehren ließen, besonders aber diejenigen des Schulverwalters Meier und der Catharina Gäng machen das Beweismittel des Zeugenbeweises im Civil- und Strafprozeß unmöglich, ja sie heben sogar jedes gerichtliche Verfahren ganz auf und es bleibt nur die Appellation an die Civiljury übrig. Es wird sich dann zeigen, ob das Volk das Verfahren seiner Richter billigt. Glaubten diese Oberrichter wirklich, das Volk unsers Kantons stehe so tief, daß es sich zeitlebens solchen Skandal bieten lassen werde? Wo man aber geständige Diebe entläßt und Märtyrer der Wahrheit verhaftet, ist man auf demjenigen Punkte angelangt, allwo man den Zuruf gewärtigen muß: „Bis hieher und nicht weiter! das Maaß ist voll!" —

Dieß der Prinzeps und sein System. —

Soll es nun im Kanton Zürich so fortgehen? — So Gott will nicht! Der Prinzeps möge ruhig auf seinen Millionen ruhen, seinen Eisenbahnen und Kreditanstalten fernerhin nachgehen, auch dem Staate seinen Rath zu Theil werden lassen, aber seine Allmacht muß gebrochen, sein System auseinandergesprengt und zertrümmert werden. „Es ist aber leichter einzureißen, als aufzubauen. Wo wollt ihr Kräfte hernehmen?" — Wo sind denn aber die „Kräfte" des Systems, mit alleiniger Ausnahme der Person des Prinzeps? Es wäre doch ein trauriges Armuthszeugniß für unsere intelligente Bevölkerung, unsere Schulen und Bildungsanstalten, wenn solche „Kräfte" nicht zu ersetzen wären. Allerdings war es stets eine der Finten des Systems, Niemand aufkommen zu lassen und dem Volke glauben zu machen, es sei Niemand da. Nicht nur jeder Charakter galt als anrüchig, sondern auch jede Intelligenz, und

zwar mit Recht, denn schließlich wird jede Intelligenz, welches auch ihre persönliche Servilität sei, doch einen gewissen Grad von Selbstständigkeit für sich in Anspruch nehmen. Schlimmer als es gewesen, kann es nicht werden, wohl aber besser.

Welches ist nun aber das Programm der Fortschrittspartei?

Ausbildung der Volksschule. Abschaffung der indirekten Großrathswahlen. Kantonalbank für Ackerbau, Handel und Gewerbe. Beseitigung der indirekten Abgaben, wie der Salzabgabe. Erleichterung der Militärlasten, Ausrüstung der Soldaten auf Kosten des Staates. Referendum und Initiative. Ausschluß der besoldeten Beamten aus dem Großen Rath. Grundsätzliche Reform des Steuerwesens, Progressivsteuern, Erbschaftssteuern. Abschaffung des „Maulkratten-" und Koalitionsgesetzes. Humaneres Fallitengesetz. Vereinigung des Justizpersonals. Civiljury. Abschaffung der Advokatur und sämmtlicher Sporteln.

Es ist hier nicht der Ort, diese Forderungen näher auszuführen. Ein Verfassungsrath wird dieselben prüfen und berathen. Die Begehren des Unterzeichneten, „des Mannes der destruktiven Tendenzen, des wüthenden Thieres, der Hyäne", reduziren sich in der Hauptsache auf zwei, fest überzeugt, daß alle übrigen Volkswünsche darin wurzeln und kräftige Schosse treiben werden.

1) Vereinigung des Justizpersonals von allen Stützen und Kreaturen des Systems, auch von denjenigen, welche, wenn auch persönlich achtbaren Charakters, doch in sich selbst nicht hinlänglichen Halt gefunden haben, dem korruptiven Einfluß des Systems Widerstand zu leisten. Ein anderes System könnte dieselben zum zweiten Mal mitreißen. Die Jurisprudenz ist ein beständiger Schwertertanz. Jeden Augenblick kann die juristische Ueberzeugung mit Sympathien und Antipathien in Konflikt kommen, von persönlichen

Interessen nicht zu reden. Wer keinen festen Charakter, keine gute Konstitution besitzt, wird leicht einen Mißtritt thun. Nur derjenige, in dessen reiner Seele die ewige Flamme der Gerechtigkeit lodert, ist würdig ein Richter zu sein. Protektion und Popularität können ihn im Stich lassen, die heilige Justizia aber wird ihn mit unverwelkbaren Palmen belohnen. Wenn auch die ihm beschiedene Carriere, wie nicht unwahrscheinlich, seinem Verdienste nicht entsprechen sollte, so fühlt er sich gehoben durch die Würde seiner Mission, er ist die Hand der Gerechtigkeit, der Statthalter Gottes. Die Herren Verwaltungsräthe mögen sich über solche Phrasen den Buckel voll lachen, aber wer wirklich ein fleckenreines Gewissen besitzt, wird nie mit ihnen tauschen. Was hülfe es ihm, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden an seiner Seele litte? —

2) Verbesserung des Looses der Arbeiter durch Aufhebung aller ihre vollständige Freiheit beschränkenden Gesetze. Kein Land besitzt weniger Anlagen zum Kommunismus als das unsrige. Jeder trägt Sorge zu seiner Sache, zu Vermögen und Erwerb. Der Arbeiterstand ist gebildet und denkt nicht an's Theilen, wohl aber an's Verdienen. Fort also mit dem lächerlichen, unser Volk blamirenden Kommunistengesetz! —

„Die Fabrikarbeiter sollen dreizehn Stunden arbeiten für jährliche 600 Fr." Wie lange arbeiten denn eigentlich die Regierungsräthe und Oberrichter für 5,000 Fr.? Oder wird die Siesta, der Jaß, das Domino auch als Arbeit betrachtet? Im Elsaß arbeiten sie zwölf, in England zehn und in Amerika sogar nur acht Stunden, und doch soll mehr und besser gearbeitet werden. Dieses Gesetz ist eine Schmach für diejenigen radikalen Führer, welche dazu gestimmt haben. Fort mit demselben! —

Während die Fabrikherren sich gegenseitig über Löhne, Arbeitszeit, Nichtanstellung anderwärts entlassener Ar-

beiter ꝛc. verständigen dürfen, ist dem Arbeiter jede Vereinigung zur Besprechung seiner Interessen polizeilich untersagt. Lediglich zum Zwecke von „Krankenunterstützung und Vergnügen" darf er an Versammlungen Theil nehmen. Ein entlassener Arbeiter muß innerhalb vier Tagen die Gemeinde räumen. Würden also einige Arbeiter ihrem Brodherrn vielleicht begründete Vorstellungen machen wollen, so bedürfte es einiger Zeilen an den Herrn Gemeindrathschreiber, um schnell die intelligentern „Rädelsführer" ausweisen zu lassen. Die Schafe werden zur Heerde zurückkehren. Wie ist es möglich, daß in einem Lande, in welchem der Arbeiterstand die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, derartige Gesetze ein Vierteljahrhundert hindurch Bestand haben konnten? In England, in Amerika kommen jeden Augenblick Arbeitseinstellungen vor und in Frankreich hat sich sogar der Kaiser für die Arbeiter entschieden. Glauben denn unsere Herren dem Rad der Zeit in die Speichen fallen zu können? — Der Arbeiter ist auch ein Mensch so zu sagen! —

Volle zwanzig Jahre habe ich das „System," das ich in seinem Ursprung belauscht und als auf falscher, undemokratischer Basis beruhend erkannt hatte, unausgesetzt durch Wort und Schrift bekämpft. Ich wandte mich dabei an die gebildeten Stände, welche in der Welt den Ton angeben, allein ich habe mich überzeugt, daß mit diesen nichts anzufangen ist. Nicht „durch und durch faul," wie mir dieß von Gegnern in Beziehung auf das Volk, den Mittelstand, in den Mund gelegt wird, wohl aber „persönlich achtbar, aber politisch blasirt, faul" habe ich die höhern Stände gefunden. Die nackte Wahrheit wollen sie nicht sehen, können sie nicht sehen. Ich mußte schöne, flüssige Phrasen drechseln, jeden bezeichnenden Ausdruck sorgfältig umschreiben. Ich durfte nicht sagen „Dieb", ich

mußte sagen „unrechtmäßiger Inhaber." Ich durfte nicht von „stehlen" reden, sondern ich mußte von „ungerechtfertigter Besitzergreifung" sprechen; den Ausdruck „retten" habe ich leider erst kürzlich von der N. Z. Z. gelernt. Was hat es mir genützt? — Höchstens ein billigendes Kopfnicken: „Es „sei viel Wahres darin, mit Anderem sei man aber nicht „ganz einverstanden." Daß Jemand auch nur eine Hand für meine Ideen erhoben, nur einen Fünflivre auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ja sich nur zur Wahlurne bemüht hätte, ja, davon war keine Rede. Wenn es sich um Mord und Todschlag gehandelt, wenn es geheißen hätte, die Regierung sei mit der Staatskasse nach Amerika, so würde man alles dieß beim Thee höchlich mißbilligt haben, aber damit basta. Darum wiederhole ich, diese höhern Stände sind blasirt, politisch faul!

Ich sah mich daher veranlaßt, einige Stufen herunterzusteigen, zu dem kleinen Mittelstand, dem Bauer, dem Handwerker, dem Arbeiter. Hier habe ich empfänglicheren Boden gefunden. Eine Idee findet da immer noch ihren naturgemäßen Verlauf. Dazu handelt es sich um ihre Sache. Die Leute sind meinem Rufe gefolgt, ja sie wollen sogar meine Sache noch ausfechten, mich schützen vor der Rache der Oberrichter. Brave Leute! Ich werde schon allein fertig, aber vergessen werde ich den Dienst nicht. Bis jetzt verstehe ich nichts von sozialen Fragen. Juristen lernen bekanntlich nichts, als ihr Fach. Frägt man einen solchen: Können Sie englisch, französisch, italienisch? — so heißt es: Entschuldigen Sie, ich bin Jurist. — Können Sie klettern, fechten, reiten, tanzen? — Ich bin Jurist! Die begleitende Verbeugung beweist, daß die bloße Supposition eigentlich eine ganz unberechtigte gewesen sei. — Dieß ist leider auch mein Fall. Sobald ich aber mit meinen Prozessen fertig sein werde, will ich mich dahinter machen. Was ich jetzt in erster Linie anstrebe,

ist nichts weniger als neu, sondern es ist das Allergewöhnlichste von der Welt. Es ist lediglich das, was Jedermann für Recht hält, oder doch halten sollte. Schöne Phrasen und Umschreibungen machen mir keine Mühe mehr; ich rede jetzt wie mir der Schnabel gewachsen ist. Die Scheide habe ich über die Schulter geworfen und gehe mit blankem Richtschwert unter dem Mantel.

Friedrich Locher.

Haller'sche Buchdruckerei (B. F. Haller) in Bern.

Der Prinzeps

und sein Hof.

Vom

Verfasser der „Freiherren von Regensberg."

Bern, 1867.
In Commission der Haller'schen Verlagshandlung.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Freiherren von Regensberg.

Pamphlet eines schweizerischen Juristen.

I. und II. Theil complet.

12 Bog. 8 eleg. broch.

☞ Preis Fr. 1. (statt früher Fr. 2. 40).

III. Theil.

Die Freiherren vor Schwurgericht.
Die Großen der Krone Zürich.

11 Bogen 8°, broschirt — Preis Fr. 2. 20.

IV. Theil.

Othello, der Justizmohr von Venedig.
Der Prinzeps und sein Hof.

6½ Bog. 8° broch. Preis Fr. 1. 40.

Vom 4. Theil der „Freiherrn" ist auch apart zu haben:

Othello,

der Justizmohr von Venedig.

Motto: Wenn der Mantel fällt,
Muß auch der Herzog nach.
(Barrina in Fiesko.)

Vom Verfasser der „Freiherren von Regensberg".

---

3 Bg. 8°, broch. — Preis 60 Cent.

Ende Dezember erscheint:

Cäsarenwirthschaft

Indiskretionen

aus den

Memoiren von Griscelli,

Baron von Rimini.

geheimem Agenten von Napoleon III. (1850—58), von Cavour (1859—61), von Antonelli (1861—62), von Franz II. (1862—64) und des Kaisers von Oesterreich (1864—67).

---

15 Bog. 16° broch. — Preis circa Fr. 2. 50.

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

Die

Zunftkrankheit in der Medicin.

Blicke in das aargauische medizinische Stillleben.

Von

J. M. Kuhn,
Arzt in Seon.

$5^1/_2$ Bog. 8°, eleg. broch. — Preis Fr. 1. 20.

Don Alfonso,

Schirmherr der Zunft,

im Kampfe mit dem medizinischen Wühlhuber im Aargau.

Vom Verfasser der „Zunftkrankheit".

$1^1/_2$ Bg. 8°, eleg. broch. — Preis circa 35 Ct.

Haller'sche Verlagshandlung in Bern.

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 562 719 4